

PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“



**Die Kirche und die Theologische
Fakultät der Waldenser
in Rom**



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“

Nr. 12

Winter 2014/15

Gotthard Fermor Zum Geleit.....	1
Simone Schnell Untersuchung der bildnerischen Gestaltungs- und Wirkungsweise religiöser Bilderbücher im Zeitalter des „iconic turn“ am Beispiel „die Schöpfung“ thematisierender religiöser Bilderbücher	3
Wolfram Kinzig Der Ketzer, der Tote und das Bekenntnis Ungewöhnliche Erkenntnisse eines Forschungsprojekts an unserer Fakultät	12
Tim Lahr Als Bonner Erasmusstudent in Rom	16
Klaus Kohl Wenn das Leben im Glauben Halt sucht. PfarrerInnen und LehrerInnen fordern die Dogmatik zur Antwort	21
Cornelia Richter Dogmatik in Bewegung – eine knappe Skizze jüngster Entwicklungen	22
Martin Honecker Professor Dr. Dr. h.c. Wilhelm Schneemelcher (1914–2003)	38
Gerd Theißen Erinnerungen an Philipp Vielhauer (1914–1977)	43
Udo Rütterswörden (Dekan) Zur Situation der Fakultät	47
Autorenverzeichnis	53

Gotthard Fermor

Zum Geleit



In Anlehnung an den Titel des Beitrags der Kollegin Cornelia Richter in diesem Heft zeigt die diesjährige Ausgabe von Pro Facultate eine Fakultät „in Bewegung“, in vielfacher Hinsicht: *Simone Schnell* belegt in ihrer, mit dem Förderpreis des Vereins der Freund der Ev.-theol. Fakultät prämierten Arbeit, wie lohnend es für das theologische Handwerk ist, sich zwischen den Disziplinen zu bewegen (hier zwischen Literaturwissenschaft, Bildwissenschaft und systematischer Theologie). – *Wolfram Kinzig* berichtet in fesselnder Weise über sein neues Forschungsprojekt. – *Tim Lahr* hat sich als Bonner Erasmusstudent auf den Weg nach Rom gemacht, zu einem Auslandssemester an der Waldenserfakultät, mit reichlich Gewinn für die Erweiterungen persönlicher Erfahrungs- wie ökumenischer Wissens- und Begegnungshorizonte.

Die Pfarrkonvente der drei Bonner Kirchenkreise und die Ev.-theol. Fakultät haben sich, angeregt durch unseren Verein, aufeinander zu bewegt und einen gemeinsamen *Studententag* durchgeführt, unter der Federführung des Instituts für Hermeneutik, zum Thema „Wenn das Leben im Glauben Halt sucht. PfarrerInnen und LehrerInnen fordern die Dogmatik zur Antwort“. Ein von allen Seiten gelobtes Unternehmen, das Bewegung in die so wichtige Kommunikationslinie zwischen Wissenschaft und Praxis vor Ort gebracht hat. Es wird im kommenden Jahr fortgesetzt. *Klaus Kohl* berichtet in seinem Beitrag über diesen Tag. – Der von diesem Tag hier dokumentierte Beitrag von *Cornelia Richter* „Dogmatik in Bewegung“ skizziert eindrucksvoll die „jüngsten Entwicklungen“ in einem ausgreifenden Bogen, der vor Augen führt, wie diese Entwicklungen sich – auch hier vor Ort – als relevant für gegenwärtige existentielle Fragen innerhalb und außerhalb der Kirche erweisen können. – Das Gedenken an Wilhelm Schneemelcher (*Martin Honecker*) und an Philipp Vielhauer (*Gerd Theißen*) hält lebendig, was diese beiden prägenden Persönlichkeiten der Bonner Fakultät in ihrem Leben bewegt haben, und wie ihr Lebenswerk uns heute bewegen kann.

Gotthard Fermor

Der *Bericht des Dekans* gibt, wie immer, präzise und anschaulich einen Einblick in die aktuellen Bewegungen der Fakultät.

Auch in diesem Jahr wünsche ich Ihnen, mit einem herzlichen Dank an alle Beitragenden und an Prof. Dr. Michael Wolter für die Redaktionsarbeit, eine inspirierende Lektüre!

Ihr
Gotthard Fermor

Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn 2013

Der Preis wurde am 7. April 2014 an Simone Schnell verliehen. Sie wurde für eine Arbeit ausgezeichnet, die im Anschluss an ein Seminar von Prof. Richter geschrieben wurde. Die Preisträgerin stellt ihre Arbeit auf den folgenden Seiten vor.



Simone Schnell

Untersuchung der bildnerischen Gestaltungs- und Wirkungsweise religiöser Bilderbücher im Zeitalter des „iconic turn“ am Beispiel „die Schöpfung“ thematisierender religiöser Bilderbücher

Inspiziert durch den Gedanken, dass auch in der heutigen Zeit religiöse Bilderbücher durch ihre bildnerischen Gestaltung Spuren in den Köpfen ihrer (meist jungen) Leser hinterlassen und angeregt durch die systematisch-theologische Veranstaltung „Religion in der Kinder- und Jugendliteratur“ von PD Dr. Folkart Wittekind, in dessen Anschluss die im Folgenden vorgestellte Hauptseminararbeit bei Prof. Dr. Cornelia Richter entstand, beschäftigte ich mich mit einer Fragestellung, die lediglich mithilfe der Erkenntnisse verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu beantworten ist. Im Folgenden möchte ich zunächst diese Komplexität und Bedeutung der Thematik (1) und meine daraus resultierende Vorgehensweise skizzieren (2), um schließlich die Ergebnisse meiner exemplarischen Untersuchung darzustellen (3).

1. Der im Rahmen der Arbeit untersuchte Gegenstand „Bilderbuch“ vereint, gemäß einer definitorischen Bestimmung des Bilderbuchforschers Jens Thiele (2003), notwendig literar- und

bildästhetische Aspekte. Die geläufige Bezeichnung der bildnerischen Ebene des Bilderbuchs als „Illustration“, als den Text veranschaulichende Ergänzung, sei jedoch irreführend, so Thiele: Text und Bild würden gleichberechtigt zur Wirkung des Buchs beitragen. Zur Anerkennung dieser bildnerischen Autonomie sei die Illustration der „Kategorie *Bild*“ (Thiele 2003, S.45) zuzuordnen.

Die Gattung der „religiösen Bilderbücher“ im Besonderen ist zusätzlich durch eine religiöse Dimension gekennzeichnet. Im Rahmen der religiösen Kinder- und Jugendbuchforschung der Literaturtheologie herrscht Uneinigkeit über die Definition dieser Dimension. Dies hängt nicht unwesentlich mit den bestehenden Unsicherheiten innerhalb des Religionsdiskurses des 20. Jahrhunderts zusammen, so Folkart Wittekind (2011). Es existieren verschiedene Ansätze zur Bestimmung des Religionsbegriffs und damit unterschiedliche Ansätze zur Bestimmung religiöser Kinder- und Jugendliteratur.

Eine mögliche Systematisierung der Erscheinungsweisen aktueller, religiöser Kinder- und Jugendliteratur ist die Unterscheidung von Magda Motté (1996; 2011). Sie beinhaltet drei verschiedene Dimensionen. Die erste, von Motté als „ethisch-existential“ bezeichnete Ebene fasst solche Bücher, die sich mit lebensnahen Themen des menschlichen Erfahrungsspektrums beschäftigen. Monika Born (1997) hebt hervor, dass auch Texte dieser Dimension implizit Transzendenz Erfahrungen ermöglichen können, insofern sie dem Leser den nötigen Raum gewähren, den Text vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen zu interpretieren. Motté hingegen sieht die „transzendental-religiöse Dimension“ erst in Texten gegeben, die explizit auf einen tieferen Sinngrund verweisen. Einer weiteren von Motté ausgemachten Dimension sind die Texte zuzuordnen, die spezifisch christliche Symbole, Motive oder Bilder des Alten und Neuen Testaments enthalten: Der „christlichen Botschaft“.

Folgt man den Überlegungen Paul Tillichs zum Verhältnis von Theologie und Kultur, so ist des Weiteren zu vermerken, dass sich eine religiöse Dimension (eines Bilderbuchs), gleich welcher Erscheinungsform, durch Text oder auch Bild offenbaren kann. Tillich verortet das Religiöse „in allen Provinzen des Geistigen“ und damit in beiden kulturellen Erscheinungsformen.

In Bezug auf das Bild ist im Kontext jüdisch-christlicher Tradition allerdings zu bedenken, dass die Frage seiner Legitimation zeitweise stark umstritten war. Die Wirkungsgeschichte des alttestamentlichen Bilderverbots des Dekalogs (Ex 20,4–6) sowie seiner Kommentare (vgl. Lev 26,1f; Dtn 4,16–18; 5,8–10; Gal 4,8–10; Kol 1,15; Kol 2,16f) ist durch eine wechselhafte Beziehung zwischen Bild und Christentum gekennzeichnet, was wesentlich auf seine differenzierenden Interpretationsmöglichkeiten zurückzuführen ist. Im engen Sinne kann es als Verbot von Bildern jeder Art interpretiert werden. Im weiten Sinne ist es lediglich auf kultisch verehrte Bilder bezogen. Dtn 4,16–18 macht außerdem deutlich, dass sich das Verbot auf Götzen- wie auch Jahwebilder bezieht. Dass es primär auf die Verehrung und weniger die Herstellung von Bildern abzielt wird durch Dtn 5,8–10 deutlich. Im Fokus des Bilderverbots stand, betrachtet man den theologischen Hintergrund, die Bannung der „Gefahr der Paganisierung des Glaubens“ (Althaus 2009, S.316) und die Wahrung der göttlichen Souveränität. Diese scheint durch Bilder insofern gefährdet, als Gott durch sie sinnlich zugänglich gemacht wird, wo es nicht durch ihn selbst beabsichtigt ist. Hinterfragt man allerdings das Bilderverbot vor dem Hintergrund der göttlichen Offenbarung durch Jesus Christus, so lässt sich feststellen, dass Gottesdarstellungen nicht grundsätzlich abgelehnt werden. Auf dem zweiten Konzil von Nicaea begründete man die Bilderpraxis kirchenrechtlich mittels des Arguments, dass durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes durch Gott selbst geschaffen wurde. Ein weiteres von Bilder befürwortenden Theologen angeführtes Argument besteht in der bildlichen, meist anthropomorphen Rede, die die heilige Schrift und Jesus selbst verwendet, um über Gott zu sprechen. „Der Vater“ ist eines der Gleichnisse beziehungsweise eine Metaphern zur Vergegenwärtigung des göttlichen Charakters. Gleichnisse sind wie Metaphern und Bilder um eine Rede im Modus der Analogie, der Ähnlichkeit bemüht und nicht um die Imitation des dargestellten Gegenstandes (vgl. Althaus 2009; Hilger/Ritter 2006).

Mit dem Ziel der Untersuchung der Wirkungsmacht der bildnerischen Ebene aktueller religiöser Bilderbücher anhand konkreter Beispiele zum Thema „Schöpfung“, galt es nicht nur, den

Untersuchungsgegenstand näher zu bestimmen, sondern auch seinen aktuellen kulturellen Kontext zu bedenken. Das religiöse Bilderbuch steht wie jedes andere Einzelbild gegenwärtig in Konkurrenz zu einer immer breiter werdenden medialen Vielfalt. Die Wahrnehmung und damit auch die Wirkung von Bildern ist dadurch eine andere als noch zu Zeiten, in denen die großen Malermeister, beeindruckt von einer ergreifenden Naturszenerie, eine Zeichnung angefertigt haben, um sie anschließend in ein fein komponiertes Werk zu überführen.

Trotz der bestehenden Flut der Bilder wurde „das Bild“ als Forschungsgegenstand – außerhalb der Kunstwissenschaft – bis vor etwas mehr als 15 Jahren kaum wahrgenommen. Dies veranlasste Gottfried Boehm dazu, den „iconic [...] turn der Kunst- und Kulturwissenschaften“ (Kruse 2007, S.165) auszurufen. Die sogenannte Bildwissenschaft fand hier ihren Ursprung. Sie widmet sich auf interdisziplinärer Ebene dem vernachlässigtem Forschungsgegenstand und den mit ihm zusammenhängenden, zum Teil bislang ungeklärten Fragen wie beispielsweise die der Wirkungsmacht der Bilder. (vgl. Wiesing 2005)

Alex Stock (2004; 2007) stellt die Notwendigkeit zur Thematisierung des Bildes vor dem Hintergrund theologischer Reflexion heraus. Beschäftigt sich die Kunstwissenschaft vornehmlich mit Bildern als ästhetisches Objekt, so müssten aus Perspektive der systematischen Theologie ihre religiösen Gebrauchsspuren untersucht werden. Stock ist ein Vertreter der sogenannten Bildtheologie, die unter der Prämisse arbeitet, dass Bilder eine religiöse Dimension innehaben können, als Zeugnisse des heutigen christlichen Lebens und Bewusstseins zu verstehen sind. Von eben dieser Grundthese ging auch die hier vorzustellende Arbeit aus.

2. Wie in der vorangegangenen Darstellung aufgezeigt, vereint das aktuelle religiöse Bilderbuch als Forschungsgegenstand Literaturwissenschaft (Bilderbuchforschung), Kunst- und Bildwissenschaft mit systematischer Theologie, Literatur- sowie Bildtheologie. Erkenntnisse dieser Disziplinen wurden genutzt, um sich einer Antwort auf die der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung anzunähern: Inwiefern und inwieweit beeinflusst die bildnerische Gestaltung die Wirkung, insbesondere die religiöse

Dimension von Bilderbüchern im Zeitalter des iconic turn? Exemplarisch wurden daher religiöse Bilderbücher zum Thema „Schöpfung“ (s.u. „Quellen“) im Rahmen einer aspektorientierten Analyse untersucht. Die ausgewählten Aspekte greifen zentrale Untersuchungsthemen der religiösen Kinder- und Jugendliteraturforschung auf (vgl. Langenhorst 2011) sowie einen auf die thematische Spezialisierung zielenden Aspekt. Die thematische Eingrenzung diente dabei der besseren Vergleichbarkeit.

Drei der insgesamt fünf untersuchten Bilderbücher sind auf der Empfehlungsliste des Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreises zu finden. Hier werden nur solche Bücher aufgenommen, die explizit eine transzendente Dimension thematisieren, also die eine „transzendent-religiöse Dimension“ oder auch die der „christlichen Botschaft“ aufweisen. Die religiöse Dimension der Bilderbücher „Der kleine Gott und die Tiere“ sowie „Aller Anfang“ war zuvor nicht bekannt. Der potentielle religiöse Gebrauch der jeweiligen bildnerischen Ebene wurde erst im Anschluss an die beispielhafte Analyse vorgenommen.

3. Zielte die traditionelle christliche Kinder- und Jugendliteratur (nach 1968) auf die Vermittlung kirchlicher Stoffe und meist moralisierende, religiöse Sozialisation, so wird heute auch solche Kinder- und Jugendliteratur als „religiös“ bezeichnet, die implizit das thematisiert, „was uns unbedingt angeht“ (Paul Tillich). Nach einer Krise in den 70er Jahren suchte man neue Wertungskriterien, die der Sprache und dem Denken der Zeit angemessener erschienen. Angesichts des zunehmenden Verlustes der konsensstiftenden Kraft des Christentums galt es nicht mehr nur über Religion und religiöse Lebensweisen zu informieren, sondern darüber hinaus ihre aktuelle lebensweltliche Relevanz zu veranschaulichen und identitätsstiftende Anschlussmöglichkeiten für Heranwachsende zu bieten. (vgl. Halbfas 1994; Rockenbach 1997; Born 2005; Wittekind 2011) Auch die untersuchten Bilderbücher weisen bildnerische Spuren solcher Zielsetzung auf. Der Frage der Bedeutung und Bestimmung menschlicher und weltlicher Existenz wird sich in den untersuchten Bilderbüchern auf je unterschiedliche Weise angenähert.

In den untersuchten Bilderbüchern finden sich beispielsweise Anzeichen für die bildnerische Transformation des religiösen

Gehalts in die heutige Welt. In Annette Swobodas „Der kleine Gott und die Tiere“, das die Erschaffung der Tiere als „Etappe“ des göttlichen Schöpfungswerks begreift, lassen sich in den Illustrationen zahlreiche alltägliche Gegenstände wie eine Zahnbürste oder eine Lampe entdecken. Gleichsam suggerieren die phantasievoll gestalteten, idyllischen Landschaftsdarstellungen den Eindruck eines fernen Geschehens, einer Erzählung vom Anfang der Welt. Eine andere theologische Perspektive auf das Schöpfungsthema (s. Hilger/Ritter 2006) legt „Die große Frage“ von Wolf Erlbruch nahe. Das episodisch angelegte Bilderbuch thematisiert die Schöpfung als gegenwärtige, geschöpfliche Situation des Menschen. „Sagt der Bruder: ‚Um Geburtstag zu feiern, bist du auf der Welt‘“, so eine der alltagsnahen, textuellen Begründungen. Das nebenstehende Bild eines Jungen, der seine Geburtstagskerzen auspustet, führt dem jungen Betrachter eine für ihn (meist) besonders positiv konnotierte Situation vor Augen. Dem Sinn des menschlichen Lebens kann so auf einer innerweltlichen, ethisch-existentialen Ebene nachgegangen werden.

Ein weiteres Gestaltungsmerkmal einiger Bilderbücher ist die Leerstelle. So setzen sich zum Beispiel die Figuren in den Illustrationen Erlbruchs aus wenig detailreichen, durch Konturen abgegrenzten Farbflächen zusammen. Sie lassen dem Betrachter Raum für seine eigene Imagination, laden ihn zur (affektiven) Identifikation etwa mit dem Geburtstagskind ein. Bildwissenschaftlich ist dies mittels der Theorie der Trichotomie von Hans Belting zu erklären: Das Bild ist demnach nicht nur an einen Bildkörper, ein materielles Medium, gebunden, sondern auch an eine mentale Ebene. Belting hebt hervor, dass Bilder von einem materiellen Bildkörper (durch den Blick) auf eine mentale Ebene transportiert werden müssen. (vgl. Kruse 2003; Belting 2006) In einem interaktiven Prozess ist es dem Betrachter bei Leerstellen so möglich, die gegebenen Freiheiten zu nutzen, die Leerstellen mittels seines eigenen Vorstellungsvermögens und seiner biographischen Erfahrung zu füllen (vgl. Kemp 1992). Auf diese Weise kann sich die gegebene ethisch-existentialen durch die bildnerische Gestaltung auf eine transzendental-religiöse Dimension ausweiten.

Die Illustratoren biblischer Texte sind meist mit der Problematik konfrontiert, Gestaltungsmittel finden zu müssen, die das

Undarstellbare darstellbar machen (vgl. Gärtner 1959). Jutta Bauer, die den bildnerischen Beitrag zu den Kurzgeschichten Jürg Schubigers und Franz Hohlers in „Aller Anfang“ geleistet hat, sei hier exemplarisch benannt, da sie dieses Problem in zweifacher Weise löst. Die Kurzgeschichte „Die Türe“ weist einige Schöpfungsmotive auf (wie den Bericht, dass es am Anfang dunkel und leer war). Allerdings beschreibt sie ebenfalls, dass es nur ein großer, schwarzer Vogel vermochte, Licht und Leben ins Dunkel zu bringen. Das nebenstehende Bild zeigt einen solchen Vogel, der seinen großen Schnabel an einer kompositorisch bedeutsamen Stelle (innerhalb des goldenen Schnitts) durch eine Türe streckt. Insofern wird hier nahegelegt, den schwarzen Vogel als Analogie zum Schöpfergott zu verstehen. Die konkrete illustrative Darstellung leistet hier einen wesentlichen Beitrag, alle vorhandenen mentalen Bilder des Betrachters zu durchbrechen und zu hinterfragen. Die Veranschaulichung der Transzendenz hingegen erfolgt durch die Darstellung mehrerer unterschiedlich beleuchteter, schwarzer Flächen, die dem Betrachter auf affektive Weise die Differenz zwischen Gott und Welt deutlich machen: Der angedeutete Raum reicht über die Bildgrenzen hinaus, in den Raum dessen, was sich dem Betrachter und seiner Wahrnehmung verschließt.

Im Laufe der Beschäftigung mit dem thematischen Schwerpunkt der Bilderbücher konnte des Weiteren festgestellt werden, dass diese im Rahmen der zentralen Fragestellung eine Besonderheit aufweist: Das Medium „Bild“ thematisiert implizit die menschliche Geschöpflichkeit. Die Illustration zum Text „Die Türe“ konfrontiert den Betrachter nicht nur mit der Analogie des schwarzen Vogels, sondern auch mit einer sich hinter ihm eröffnenden Bilderfülle. Skizzenhaft angelegte Zeichnungen von zahlreichen Alltagsgegenständen werden durch collageartig eingefügten Elemente (Aufkleber oder chinesische Schriftstücke) ergänzt. Der Betrachter wird so dazu angehalten, die Thematik des iconic turn in den Kontext des Schöpfungsthemas zu setzen. Die skizzenhaft angelegten Zeichnungen verweisen auf ihren Herstellungsprozess, das gottgegebene schöpferische Potential des Menschen rückt in den Fokus. Zugleich wird jedoch die Begrenztheit dieses Potentials aufgezeigt: Nach Platon ist ein Bild nicht als Nachahmung durch Imitation, sondern als Nachah-

mung durch Darstellung definiert und zeichnet sich daher durch die Ähnlichkeit zum Dargestellten aus. (vgl. Wiesing 2005) Es kann vorübergehend die Illusion des Lebendigen liefern, aber niemals das Bildsein überwinden. Christiane Kruse (2007) zeigt in ihrer bildwissenschaftlichen Arbeit auf, dass gerade hierin die Macht des Bildes besteht.

Mithilfe bildwissenschaftlicher Erklärungsmodelle konnte die Wirkung der bildnerischen Gestaltung in aktuellen Bilderbüchern zum Thema „Schöpfung“ beleuchtet werden. Leerstellen, abstrakte oder auch konkrete, detaillierte Darstellungen im Bild sowie sich dem Betrachter verschießende Elemente konnten als Potentiale zur kommunikativen und affektiven Auseinandersetzung mit der jeweiligen religiösen Dimension ausgemacht werden. Durch diese Gestaltung laden die untersuchten religiösen Bilderbücher, im Gegensatz zur sie umgebenden, flüchtigen Bilderwelt, zur verweilenden und somit meditativen Betrachtung, einer religiösen Grundfähigkeit und Gebrauchsperspektive ein.

Die Systematische Theologie und religiöse Kinder- und Literaturforschung leisten einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des jeweiligen Werks im religiösen Gebrauch. Auf bildnerischer Ebene mehrdimensional angelegte Bilderbücher wie „Die große Frage“ gewähren dem Betrachter die Freiheit, selbst zu entscheiden, welcher Gebrauchsperspektive er sich öffnen möchte: Einer nicht religiösen, „ethisch-existentialen“ oder aber auch einer „transzendent-religiösen“.

Insgesamt konnte durch die exemplarische Untersuchung gezeigt werden, dass die interdisziplinäre Forschung zwischen den die gegebene Thematik vereinigenden Forschungsrichtungen lohnend ist. Insbesondere die Zusammenarbeit zwischen Theologie und Bildwissenschaft stellte sich insofern als notwendig heraus, als die Bilderflut längst auch thematisch Einzug in religiöse Bilderbücher erhalten hat.

Quellen: Erlbruch, Wolf: Die große Frage, Wuppertal 2004. – Janisch, Heinz / Wolfsgruber, Linda: Wie war das am Anfang, Wien 2010. – Moeyaert, Bart: Am Anfang, Wuppertal 2011. – Schubiger, Jürg / Hohler, Franz: Aller Anfang, Weinheim/Basel 2006. – Swoboda, Annette: Der kleine Gott und die Tiere, Lübeck 2008.

Literatur: Althaus, Paul: Die Illustration der Bibel als theologisches Problem. In: NZSTh 51 (2009), 314–326. – Belting, Hans: Der Blick im Bild. Zu einer Ikonologie des Blicks. In: Hüppauf, Bernd / Wulf, Christoph (Hg.): Bild und Einbildungskraft.

München 2006, 121–143. – *Born, Monika*: Mit Bildern Glauben lernen. Die Wahrnehmung religiöser Spuren im Bilderbuch. In: Fährmann, Willi u.a. (Hg.): Spurensuche 10. Verwehte Spuren? (Spurensuche. Religion in der Kinder- und Jugendliteratur). Essen 1997, 33–67. – *Dies.*: Religiöse Kinder- und Jugendliteratur. In: Lange, Günter: Grundlagen – Gattungen. Baltmannsweiler 2005, 399–414. – *Deutsche Bischofskonferenz*: [Art.] Der Katholische Kinder- und Jugendbuchpreis, 2013, <http://www.dbk.de/kkujbp0/> (27.12.2013). – *Gärtner, Claudia*: Bibelillustration – ein theologischer und ästhetischer Balanceakt. In: NZSTh (1959), 314–326. – *Halbfas, Hubertus*: Was ist ein religiöses Kinder- und Jugendbuch? Zur Fragwürdigkeit einer fälschliche eindeutigen Kategorie. In: Rank, Bernhard (Hg.): Erfahrungen mit Phantasie. Analysen zur Kinderliteratur und didaktische Entwürfe; Festschrift für Gerhard Haas zum 65. Geburtstag. Hohengehren 1994, 94–110. – *Hilger, Georg / Ritter, Werner H.*: Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts. München 2006. – *Kemp, Wolfgang*: Verständlichkeit und Spannung. Über Leerstellen in der Malerei des 19. Jahrhunderts. In: ders. (Hg.): Der Betrachter ist im Bild. Kunstwissenschaft und Rezeptionsästhetik. Berlin 1992, 307–329. – *Kruse, Christiane*: Wozu Menschen malen. München 2003. – *Dies.*: Nach den Bildern. Das Phantasma des ›Lebendigen‹ Bildes in Zeiten des Iconic turn. In: Belting, Hans (Hg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. München 2007, 165–180. – *Langenhorst, Georg (Hg.)*: Gestatten: Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. München 2011. – *Motté, Magda*: Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart. Mainz 1996. – *Dies.*: ‚ethisch existentiell‘/‚transzendental-religiös‘/‚christlich‘. Dimensionen moderner Literatur für Kinder und Jugendliche. In: Langenhorst (Hg.): Gestatten: Gott! (s.o.), 146–157. – *Rockenbach, Angelika*: Gott zur Sprache bringen. Religiöse Spuren im Kinderbuch. In: Fährmann u.a. (Hg.): Spurensuche 10 (s.o.), 68–121. – *Stock, Alex*: Bilderfragen. Paderborn 2004. – *Ders.*: Bilder (Poetische Dogmatik. Gotteslehre). Paderborn 2007. – *Thiele, Jens*: Das Bilderbuch. Ästhetik – Theorie – Analyse – Didaktik – Rezeption. Oldenburg ²2003. – *Tillich, Paul*: Über die Idee einer Theologie der Kultur. In: Danz, Christian u.a. (Hg.): Paul Tillich. Ausgewählte Texte. Berlin 2008, 25–41. – *Wiesing, Lambert*: Artificielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes. Frankfurt am Main 2005. – *Wittekind, Folkart*: Religion im Kinder- und Jugendbuch. In: Langenhorst (Hg.): Gestatten: Gott! (s.o.), 98–108.

Wolfram Kinzig

Der Ketzer, der Tote und das Bekenntnis

Ungewöhnliche Erkenntnisse eines Forschungsprojekts an unserer Fakultät



Es geschah auf dem Sechsten Ökumenischen Konzil in Konstantinopel am 26. April des Jahres 681. Wie schon an vierzehn Tagen zuvor hatten die ehrenwerten Patrizier, Konsuln und die allerheiligsten und frommen Bischöfe ihren Sitz im „Trullos“, dem Sitzungssaal im Kaiserpalast, eingenommen, und der große Evangelienkodex war feierlich hereingebracht worden, da eröffnete Theodor, Diakon und Primicerius (eine Art Generalvikar) Georgs, des Patriarchen von Konstantinopel, die Tagesordnung mit der Ankündigung, ein gewisser Polychronios, ein Mönchspriester, führe die Menschen mit seinen häretischen Lehre in die Irre. Dieser glaubte nämlich, in Christus habe es während seines irdischen Aufenthalts nur *einen* Willen und *eine* ausführende Wirkweise gegeben, nämlich die Gottes. Damit waren aber nach der damaligen Vorstellung die Menschwerdung Gottes und somit das Heil der Menschen gefährdet. Denn um die Menschheit zu retten, so meinte die Mehrheit der Theologen zu jener Zeit, musste Gott in Christus den *ganzen* Menschen annehmen, mit Leib, Herz, Sinn und Verstand, und das bedeutete, dass es im irdischen Christus neben dem göttlichen auch einen menschlichen Willen samt der dazugehörigen menschlichen Wirkweise geben musste. Weil Polychronios dies bestritten hatte, war er in Haft genommen worden.

Der Gefangene wurde dem Konzil vorgeführt und verhört und behauptete dabei Erstaunliches: Er wolle die Wahrheit seiner ketzerischen Überzeugungen erweisen, indem er einen Toten mit Hilfe seines Glaubensbekenntnisses ins Leben zurückhole: „Ich werde über der Leiche den Sohn Gottes bitten, ihn aufzuerwecken. Falls er sich nicht erhebt, dann mögen das Konzil und der Kaiser mit mir nach ihrem Gutdünken verfahren.“

So geschah es: Eine Leiche wurde herbeigekarrt und auf einem Platz außerhalb des Palastes gut sichtbar auf eine silbernen Bahre gelegt. Es kam sofort zu einem Menschauflauf. Die weltlichen Würdenträger und die Konzilsväter schritten hinaus. Polychronios deponierte das schriftliche Bekenntnis gut sichtbar auf dem Toten und murmelte über mehrere Stunden unverständliche Worte.

Die Konzilsväter wurden allmählich müde. Nichts Ungewöhnliches war in den Stunden des Wartens geschehen, der Tote lag immer noch stocksteif auf der Bahre. Schließlich richtete sich Polychronios auf und gestand zerknirscht ein: „Es gelingt mir nicht, den Leichnam aufzuwecken.“ Da ertönten enttäuschte und empörte Rufe aus der Menschenmenge: „Verurteilt Polychronios, den Betrüger!“

Der Priester wurde in den Sitzungssaal zurückgeführt und gefragt, ob er an seinen häretischen Lehren festhalten wolle. Aber er gab nicht nach: „Ich glaube an einen Willen und eine Wirkweise im Gottmenschen und kann nicht anders.“ So erging am Ende das Urteil: Polychronios wurde feierlich als Betrüger und Ketzer verurteilt und seines Amtes enthoben. Damit wurde die Sitzung geschlossen.

Wer sich mit Glaubensbekenntnissen (Fachbegriff: Symbole) beschäftigt, stößt auf ungewöhnliche Geschichten wie diese. Denn Glaubensbekenntnisse hat man in der Antike und im Mittelalter nicht nur im Katechismusunterricht, bei der Taufe oder im Gottesdienst verwendet: Sie wurden auch als Amulett benutzt, man konnte damit Krankheiten heilen und böse Geister abwehren. Und ganz Mutige glaubten eben, man könne damit auch Tote zum Leben erwecken.

Die bekanntesten Symbole sind das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (ungenau häufig „Nizänisches Bekenntnis“ genannt) sowie das sog. Athanasianische Glaubensbekenntnis (das eigentlich kein Bekenntnis ist, sondern ein kleiner trinitarischer Traktat eines unbekanntem Autors). Das ökumenisch am weitesten verbreitete Symbol ist dabei das von Nizäa-Konstantinopel.

Symbole dienen der Zusammenfassung und Memorierung des Glaubens. Darüber hinaus hatten und haben sie auch seit dem vierten Jahrhundert eine erhebliche normative Bedeutung.

Sie definieren einen Konsens darüber, was „rechter“ Glaube an Gott ist. Abweichungen von ihrem Inhalt oder Bestreitung ihrer Geltung haben in der Kirchengeschichte zu erheblichen Kontroversen (etwa in Form von Ketzerprozessen oder Lehrbeanstandungsverfahren) geführt.

Diese liturgische wie normative Funktion verleiht den Bekenntnissen einen herausragenden Rang, der in der Kirchengeschichte lediglich durch die Bibel selbst übertroffen werden dürfte. Bis sich die drei genannten Bekenntnisse durchsetzten, sollte allerdings geraume Zeit vergehen. Denn erst an der Wende vom achten zum neunten Jahrhundert hat das Apostolikum (dessen Name irreführend ist, weil es mit den Aposteln nichts zu tun hat) nach einer umfangreichen Vorgeschichte seine heutige Form erhalten.

In immer neuen Variationen hat man zuvor mit den Bekenntnissen experimentiert, hat man Formulierungen verworfen und Neues ausprobiert – stets in dem Bemühen, eine Zusammenfassung des Glaubens zu formulieren, die möglichst schlüssig erschien und dabei dem biblischen Befund gerecht wurde. Den Antrieb zu dieser Textproduktion bildeten meistens Krisensituationen: Dogmatische Streitigkeiten führten zu Konzilsbeschlüssen, die Symbole enthielten. Bischöfe wurden wegen Ketzerei verdächtigt und mussten sich mit Bekenntnissen verteidigen. Kaiser schrieben ihrer Bevölkerung Bekenntnisse vor, um die Wohlfahrt des Reiches zu sichern, die nach antikem Glauben von der Einheit im Kult und in der Religion abhing. Auf diese Weise sind über die ersten acht Jahrhunderte viele hundert Texte entstanden, und es finden sich immer noch neue in den griechischen und lateinischen Handschriften.

Umso merkwürdiger mag es anmuten, dass die letzte Sammlung dieser Bekenntnistexte (von August und Ludwig Hahn) über hundert Jahre alt ist und die letzte Gesamtdarstellung der Entwicklung der altkirchlichen Symbole (aus der Feder des ehemaligen Oxforder Patristikers John Norman Davidson Kelly) im Jahre 1972 erschien. Die Sammlung der Hahns wird auch heute noch häufig zitiert, obwohl die darin enthaltenen Texte oft ungenau, ja teilweise falsch sind. Kellys Buch galt und gilt weithin noch immer als Standardwerk und wurde seinerzeit auch ins Deutsche übersetzt. Seither hat aber die Forschung zu den Glau-

bensbekenntnissen erhebliche Fortschritte gemacht: Alte Symbole wurden neu datiert, und neue Symbole entdeckt oder rekonstruiert, so dass Kellys Sicht der Dinge heute weithin überholt ist.

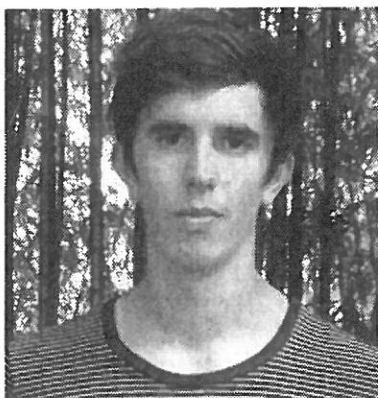
Beides, eine Sammlung der einschlägigen Quellentexte und eine Darstellung der Geschichte der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse, wird derzeit vom Verfasser dieser Zeilen vorbereitet. Die Arbeit an diesen umfangreichen Werken (die Sammlung allein wird drei Bände mit insgesamt etwa 1500 Seiten umfassen) wird durch eine zweijährige Freistellung vom Lehrbetrieb, welche die Volkswagenstiftung finanziert, sehr erleichtert. Die Zusammenstellung der griechischen und lateinischen Originaltexte mit englischer Übersetzung liegt mittlerweile nahezu abgeschlossen vor und wird hoffentlich im kommenden Jahr bei Oxford University Press erscheinen. (Das Protokoll der missglückten Totenerweckung des Polychronios kann in der neuen Sammlung im griechischen Original und erstmals in moderner Übersetzung nachgelesen werden.) Damit wird dann der Forschung ein aktuelles Nachschlagewerk zur Verfügung stehen, das den Stand der Forschung in diesem Bereich dokumentiert und sie durch die zahlreichen Anmerkungen und Querverweise auch weiterführt. Ein Begleitband dazu wird Editionen neu entdeckter und wiederhergestellter Texte sowie eine Reihe von bereits publizierten Einzelstudien enthalten.

Damit ist die Grundlage gelegt für eine neue Darstellung der Geschichte der Glaubensbekenntnisse, die in Lehrbuchform im Verlag De Gruyter in Berlin erscheinen soll. Sie wird sich nicht nur an Spezialisten, sondern auch an allgemein kirchenhistorisch Interessierte und vor allem auch an Studierende der Theologie und der Altertumswissenschaften richten.

Ziel der Arbeit, die bis 2017 abgeschlossen sein soll, ist es zu zeigen, wie sich der christliche Glaube in den ersten Jahrhunderten entwickelt hat und welche Gründe dazu geführt haben, ihn in Textform festzuhalten und auswendig zu lernen. Glaubensbekenntnisse sind neben der Bibel das Band, das nahezu alle christlichen Kirchen eint. Wenn also von der Arbeit ebenso ein Impuls zu weiterer ökumenischer Verständigung über die Grundlagen des Glaubens ausgehen könnte, hätten sich die Mühen für den Verfasser gelohnt.

Tim Lahr

Als Bonner Erasmusstudent in Rom



Wir befinden uns im Jahre 2014 n. Chr. Ganz Rom ist von der katholischen Kirche besetzt.

Ganz Rom? Nein! Eine von unbeugsamen Waldensern bewohnte Fakultät hört nicht auf, dieser Macht Widerstand zu leisten.

Doch wer sind die Waldenser, die da so unerbittlich Widerstand leisten? Es handelt sich um eine protestantische Kirche, die besonders in Italien verbreitet ist. Als Gemeinschaft religiöser Laien Ende des 12. Jahrhunderts durch den Lyoner Kaufmann Petrus Valdes in Südfrankreich gegründet, wurden die Waldenser während des Mittelalters von der katholischen Kirche ausgeschlossen und als Häretiker durch die Inquisition verfolgt. Nachdem sie sich hartnäckig im Untergrund hielten und schließlich durch die Gründung des Staates Italien im 18. Jahrhundert zumindest Duldung erfuhren, gründeten sie eine eigene Fakultät. Diese lag 1855 noch in Torre Pellice, der Hauptort der Waldenser in der Region Piemont, zog aber 1922 nach Rom um. Nicht zufällig liegt die Facoltà Valdese di Teologia (Waldensische Theologische Fakultät) bis heute in der Nähe des Vatikans. Auch wenn es wohl übertrieben wäre, immer noch von einem ernsthaften Widerstand gegen die katholische Kirche zu sprechen, scheinen die Waldenser trotzdem eine besondere Rolle in Rom einzunehmen, die zumindest ein bisschen an die heldenhaften Gallier aus den Asterix-Comics denken lässt.

Durch die Sonderstellung der Waldenser in Italien war es für mich eine ganz besondere Erfahrung das Sommersemester an dieser wohl einzigartigen Fakultät studieren zu dürfen. Im März 2014 bezog ich mein Zimmer in dem an die Fakultät angrenzenden Wohnheim (dem *convitto*). Mein Zimmer war sehr geräumig, einfach eingerichtet und ich hatte einen Zugang zu einer riesigen Dachterrasse, die mit Weinreben überwachsen war. Auf meinem Flur lebten, bis auf eine Schweizerin und eine

Deutsche, fünfzehn Italiener, die alle ebenfalls Theologie studierten. Der Tag im *convitto* begann meistens mit einem gemeinsamen Frühstück und einer von den Studenten organisierten Morgenandacht, die teilweise auch von Professoren, die ebenfalls im Haus wohnten, gehalten wurde. Diese Erfahrung des engen Zusammenlebens von Professoren und Studenten war für mich zunächst neu, erwies sich jedoch bereits nach kurzer Zeit als sehr bereichernd. Nach der täglichen Morgenandacht besuchte ich Seminare oder Vorlesungen, die alle auf Italienisch gehalten wurden. Am Anfang viel es mir noch schwer, insbesondere aufgrund der fremden Sprache, den einzelnen Veranstaltungen zu folgen, doch von Woche zu Woche wurde es besser und am Ende meines Semesters gelang es mir immer häufiger auch selber etwas auf Italienisch beizutragen. Durch den intensiven Austausch von Studenten und Professoren wurden oft sehr interessante Vorträge von Studenten gehalten, welche die Professoren sinnvoll in die Veranstaltungen einbauten. Aber auch Gastvorträge von Dozenten waren gern gesehen, und so gab es auch neben den regulären Veranstaltungen ein breites Angebot. Besonders interessant empfand ich einen Vortrag über frühchristliche Ikonographie: Viele Ikonen stammten direkt aus Rom, so dass ich sie anschließend auf meinen zahlreichen Ausflügen durch die Stadt besichtigen konnte. Aber auch im Bereich der Kirchengeschichte war eine Gastdozentin aus den USA zu Besuch, die über mehrere Wochen ein Seminar über die methodistische Kirche hielt. Da sich die Waldenser mit den italienischen Methodisten 1975 zusammenschlossen und somit auch einige der Studenten der italienischen-methodistischen Kirche angehörten, waren die Gespräche und Diskussionen in diesem Seminar sehr interessant.

Nach den Seminaren am Vormittag besuchte ich täglich einen dreistündigen Sprachkurs, da ich vor meinem Romaufenthalt fast gar kein Italienisch beherrschte. Durch dieses sehr intensive Programm zwischen Uni und Sprachkurs, setzte ich mich den ganzen Tag mit der italienischen Sprache auseinander und lernte diese somit glücklicherweise sehr schnell.

Meine Zeit zum Lernen verbrachte ich meistens und sehr gerne in der im Haus gelegenen Bibliothek, welche durch ihren antiken Charme ein ganz besonderer Ort für mich war. Hinzu

kam, dass durch das große Sortiment an Büchern fast alle wichtigen theologischen Werke auch auf Deutsch oder Englisch vorhanden waren.

Am Abend eines jeden Tages aßen wir alle zusammen im *convitto*. Eine Köchin bereitete uns das Beste aus der italienischen Küche zu. Beim Abendessen, welches die Hauptmahlzeit des Tages bildet, wurde meist nicht einfach nur gegessen: Der Tag wurde Revue passiert und häufig wurde ausgiebig über das Essen gesprochen; so wurde diskutiert, wo es das beste Eis gäbe oder in welcher Stadt man die beste Pizza zubereitet. Meist war es sehr lustig und es wurde viel gelacht. Im Anschluss an das Essen musste man zweimal im Monat der Köchin beim Abwasch helfen, an allen anderen Tagen spielten wir häufig noch Tischtennis, tranken Wein auf der Terrasse oder gingen noch durch die Stadt.

Durch die vielen Tipps und die kleinen Ausflüge mit meinen Kommilitonen kam ich selber oft in den Genuss der vielen feinen italienischen Spezialitäten. In den meisten Fällen fand man diese abseits der überbelegten, touristischen Plätze und für einen Preis, den sich auch Studenten leisten können.

An den Wochenenden besuchte ich oft einige der unendlich vielen Sehenswürdigkeiten, welche die Stadt zu bieten hat. Man musste nur den Fuß auf die Straße setzen und schon kam man an Sehenswürdigkeiten vorbei, die in anderen Städten die einzige Hauptattraktion bilden würden. Mit der Zeit fand ich auch heraus, welche Zeiten sich am meisten anboten, um die verschiedenen Museen oder Monumente zu besuchen. So konnte ich beispielsweise am späten Nachmittag fast allein durch die vatikanischen Museen gehen oder war nicht, wie die meisten Touristen, in der Mittagshitze auf dem Forum Romanum. Durch Kontakte über eine Freundin konnte ich sogar an einer privaten Führung durch die Vatikanischen Gärten teilnehmen, die normalerweise für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Ein weiteres eindrucksvolles Ereignis war der Besuch der Priscilla-Katakomben, in denen sich die älteste frühchristliche Darstellung von Jesus befinden (2. Jh. n. Chr.) Die Katakomben sind eine Nekropole für 40.000 Tote gewesen, und es wird vermutet, dass das Urchristentum an den Gräbern der Märtyrer für rituelle Handlungen zusammenkam.

Unter all den vielen schönen Orten in Rom war der Aventin, einer der sieben Hügel Roms, einer meiner Lieblingsplätze. Auf diesem Hügel befindet sich das Kloster der Malteser, an das ein wunderschöner Orangengarten anschließt. Von hier hat man eine Aussicht über ganz Rom. Besonders am Abend war es schön, dort zu sitzen und den Sonnenuntergang zu beobachten. Überhaupt gefiel mir Rom am Abend und in der Nacht am besten, es war die Zeit, zu der die Temperaturen sanken und auch die Touristenströme, die tagsüber die Stadt überschwemmten, nachließen. Erst nach Mitternacht konnte ich dann fast alleine durch die vielen kleinen Gassen oder über die Plätze mit ihren schönen Brunnen laufen.

Weitere Highlights in meinem Auslandssemester waren sicherlich die vielen kulturellen Veranstaltungen, die im Sommer angeboten wurden. Da die Preise sehr günstig waren, besuchte ich gleich drei Mal Aufführungen der Oper in den fast 2000 Jahre alten Caracalla-Thermen. Die Musik, das Bühnenbild, das antike Ambiente und der Mond machten diese lauen Sommerabende zu etwas ganz Besonderem. Des Weiteren besuchte ich auch eine Ausstellung von Frida Kahlo oder zahlreiche kostenlose Konzerte in den vielen Parkanlagen.

Zum Ende des Semesters schauten wir im *convitto* gemeinsam die Spiele der Fußballweltmeisterschaft, dementsprechend war die Stimmung gedrückt als Italien ausschied. Noch unangenehmer war jedoch das Spiel Deutschland gegen Brasilien in einem Pub nur mit Brasilianern anschauen zu müssen.

Mein Semester endete bereits Anfang Juli, und Ende Juli begannen schließlich auch die Sommerferien in ganz Italien. Rom wirkte in dieser Zeit wie ausgestorben, viele Geschäfte hatten geschlossen und auch meine Kommilitonen hatten alle das *convitto* verlassen und waren zu ihren Familien oder ans Meer verreist. Der August gilt in Rom als unerträglich heiß und ich wurde bereits zuvor von diversen Mitbewohnern bemitleidet, dass ich in Rom bleiben wolle, doch ich hatte Glück, denn der diesjährige Sommer viel verhältnismäßig mild aus. In dieser Zeit, in der ich fast ganz alleine war, besuchten mich viele Freunde und Familienmitglieder aus Deutschland und ich konnte meinen Gästen die vielen Entdeckungen, die ich während des Semesters gemacht hatte, zeigen.

Aber auch außerhalb der Hauptstadt hat Italien viele schöne Orte zu bieten: So bereiste ich mit Freunden Städte wie Florenz, Neapel, Bologna und Pompeji. Allesamt Städte die mich sehr faszinierten haben.

Insgesamt kann ich sagen, dass mein Auslandsaufenthalt in Rom sowohl eine Bereicherung für mein Studium als auch für mein Leben war. Ich habe viele interessante Menschen kennenlernen dürfen, und es war die perfekte Mischung aus studieren und „dolce vita“, auch wenn es am Ende natürlich viel zu kurz war, um wirklich alle Facetten dieser kultureichen Stadt kennenzulernen.

Klaus Kohl

**Wenn das Leben im Glauben Halt sucht.
PfarrerInnen und LehrerInnen fordern die Dogmatik
zur Antwort.**

Zu diesem Thema hatte – auf Anregung des Vereins der Freunde der Fakultät – Frau Prof. Dr. Cornelia Richter im Namen des Instituts für Hermeneutik der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät alle PfarrerInnen und LehrerInnen der Kirchenkreise Bonn, Bad Godesberg-Voreifel und An Sieg und Rhein zu einer Gesprächsrunde am 15. März 2014 eingeladen. Die Einladung war angekommen. Hörsaal III war voll besetzt.

Was Prof. Richter in ihrer Einladung andeutete, erwies sich als zutreffend: „Was sich am theologischen Schreibtisch in der Universität präzise denken lässt, muss nicht deckungsgleich sein mit dem, was sich in der täglichen Arbeit mit den vielen verschiedenen Menschen erfahren lässt. Es könnte gut sein, dass Sie (sc. die Gäste, KK) die gegenwärtig zentralen Glaubensfragen an anderer Stelle identifizieren als wir es in der Universität tun würden – so wie wir mittlerweile vielleicht manches anders denken und formulieren als Sie es in Ihrem Studium noch gelernt haben.“ So erhielten die Teilnehmenden mit dem einleitenden Vortrag „Dogmatik in Bewegung – Eine knappe Skizze jüngster Entwicklungen“, den die Autorin hier zum Abdruck zur Verfügung stellt, einen wohlthuenden Nachhilfeunterricht.

Mehrere Gesprächsrunden entstanden. Teilnehmende hatten das Angebot angenommen, vorab Fragen zu ihnen wichtigen Themen abzugeben. Unter der Frage „Was die Gemeinden bewegt – und was die Systematische Theologie daher ‚liefern‘ sollte“, kam zur Sprache, was die PfarrerInnen und LehrerInnen und vielleicht auch ein wenig – wer weiß das schon? – die Gemeinden umtreibt: Die Rede von Gott, Christologie, Bedeutung der Bibel, Segen, Ekklesiologie und Mission. In den Gruppengesprächen zu diesen Themen kam tüchtig Bewegung auf.

Die „Dogmatische Wegzehrung – Was die Dogmatik auf den Weg mitgeben könnte“ lieferte nahrhafte Kost. In Ausführungen zu den fünf Themen ermutigte Prof. Richter zur Freiheit von Al-

ternativen; sie erschloss unterschiedliche Denkebenen und öffnete Denkräume, in welchen Nach-Denken Platz findet. Darüber hinaus bot sie an, den Teilnehmenden zu jedem der angesprochenen Themen ein Arbeitspapier zuzustellen und sie im nächsten Jahr erneut einzuladen, und zwar zu einem Thema, das bei diesem Treffen deutliches Interesse fand: die Theodizee.

Es war ein gelungener Tag. Die Teilnehmenden dankten Frau Prof. Richter herzlich.

Cornelia Richter

Dogmatik in Bewegung

Eine knappe Skizze jüngster Entwicklungen



Die Theologie insgesamt, deshalb auch die Systematische Theologie jüngeren Datums, befindet sich seit einigen Jahren in einer Umbruchphase. Es ist eine Phase, die noch längst nicht abgeschlossen ist, in der aber mittlerweile immerhin erste Wegmarken zeigen, wohin die Reise gehen könnte. Seit dem 1975 ertönten Revolutionsruf der sog. „Münchener Schule“ um Trutz Rendtorff und Falk Wagner hat sich die Systematik gewandelt von einer semantisch vieldeutigen Formelsprache scheinbarer Eindeutigkeit hin zu einer theorieaffinen Disziplin hochkomplexer Begrifflichkeit. Zur Empfehlung als erbauliche Nachttischlektüre eignen sich die einschlägigen Werke sicherlich nicht; eher braucht auch die Systematikerin selbst die konzentrierten Morgenstunden und den Bleistift in der Hand.

Es wäre absurd, an dieser denkerisch erfreulichen Entwicklung etwas ändern zu wollen, schon gar nicht im Stil der im strikten Sinne „blöden“ Rede von einer verkopften Theologie, die für sich selbst nur noch das Omega der ungelehrten Stümperhaftigkeit (ὁ ἰδιώτης) in Anspruch nimmt, aber nicht mehr das Omikron der Eigenheit und des Eigentümlichen (ἡ ἰδιότης) ver-

steht. Dennoch birgt die Theorieaffinität ein Problem, das sich mit einer Rekapitulation reformatorischer Theologie auf engste Weise verbindet, nämlich das Problem einer drohenden Verödung der Theologie einerseits, einem mittlerweile dramatisch tiefen Graben zwischen akademischer Theologie und den praktischen Berufsfeldern andererseits. In beiden Fällen macht sich das fest an einer Verödung in die trockene und selbstgenügsame Historisierung hinein, in die Kantische Leere des Begriffs wie in die welt-enthobene Metaphorik einer zwar ästhetisch anspruchsvollen, aber letztlich nur um sich selbst kreisenden Kunstsprache. Kluge Abhandlungen und Antworten gibt es zuhauf, aber genau deshalb kann einen der Blick auf das systematisch-theologische Bücherregal schon verleiten zu einem seufzenden „... Und die Frage lautet?“

Vor diesem Hintergrund haben wir vom Bonner Institut für Hermeneutik zu dieser Fortbildung eingeladen. Wir freuen uns sehr, dass die Zusammenarbeit mit den drei Superintendenturen so erfreulich und konstruktiv verläuft und so viele KollegInnen heute hier teilnehmen. Diese Veranstaltung könnte ja möglicherweise Auftakt sein für eine ganze Reihe von theologischen Gesprächen zwischen Katheder und Kanzel. Gesprächen, in denen wir mit Ihnen, TeilnehmerInnen wie LeserInnen, gemeinsam auf die Suche gehen möchten nach Fragen wie Antworten, aus denen sich vielleicht für uns alle ganz neue Perspektiven ergeben. In kirchenpraktischer Hinsicht deckt sich unser Vorhaben mit manchen Aspekten des großen Kongresses *Kirche*², der mittlerweile zahlreiche Fortsetzungen erfahren hat, z.B. in der Loccummer Tagung *Kirche vor Ort neu denken* (17.-19.02.2014) oder in den zahlreichen *Fresh X [expressions]*, die in Kirchenkreisen und Gemeinden ausprobiert werden.

*Kirche*² ist nicht nur ein Spiel mit Potenzen, sondern zeigt potentielle Wirkung: Landauf, landab wird versucht, Kirche neu zu denken, eben zum Beispiel „vor Ort“ und in ökumenischer Nachbarschaft. Nachgedacht wird dabei über vor allem über kirchliche Strukturen und Handlungsspielräume, die viel mit Personalfragen, finanziellen Rahmenbedingungen und räumlichen Gegebenheiten zu tun haben: Welche Aufgaben lassen sich wie zeitgemäß verändern? Wo lassen sich Gottesdienst, Verkündigung und Religionsunterricht so gestalten, dass Menschen von

ihnen überrascht werden? „Sixti acts“ und viele andere gelungene Projekte sind ins Leben gerufen und zeugen von dem festen Willen zur Erneuerung: „Church‘ is a verb, it’s something that happens.“ Und zwar so, dass man der Vielfalt des Lebens mit einer Vielfalt der Gemeinschaft begegnen möchte.

Auffällig an den Gesprächen in Loccum war freilich, dass der Fokus weitgehend auf Kirche als Institution, Beauftragungs- und Handlungsraum lag. So als ob die Suche nach „Fresh Xpressions“ vor allem eine Frage der äußeren Gestaltung sei: „Anfangen, wo Menschen sind, nicht wo wir denken, dass sie sein sollten.“ Das hieße dann eben, an ungewöhnliche Orte gehen, zu ungewöhnlichen Zeiten predigen – aber heißt es auch, Menschen dort zu suchen, wo sie in ihrem Geiste zu finden sind? Immerhin punktuell scheint sich die Ahnung einzustellen, dass sich mit dem Aufbruch der Formen auch ein Aufbruch in den traditionellen Inhalten des christlichen Glaubens vollziehen muss: „Hunger nach Theologie“ und ein „Theologiedefizit“ wurden beklagt, sehr zur Freude der Dogmatikerin.

Sehr zur Freude, weil es eine Täuschung wäre, das Unzeitgemäße an Kirche auf ihre traditionelle Form (z.B. des sonntäglichen Gottesdienstes) zu reduzieren. Stattdessen gilt es, Kirche aus dem zeitgemäßen Leben heraus mutig neu zu formulieren und das heißt, die Glaubensinhalte verändert zum Ausdruck zu bringen. Der den biblischen Texten inhärente Alltag muss heute in den Alltag der virtuellen und mobilen Patchworkbiographien hinein transformiert werden, die nicht nur multiperspektivisch und multifaktoriell sind, sondern vor allem polyvalent: Verschiedene Perspektiven und Deutungen treten in einer je eigenen und für den Moment unbedingten Gültigkeit neben die anderen, ohne sie zwangsläufig aufzuheben.

Für den Aufbruch im christlichen Glauben selbst bedeutet das, die Polyvalenz von Gottesbildern und theologischen Figurationen von der Trinität bis zu Teufel und Engelschar ernst zu nehmen und in ihrer – zuweilen widersprüchlichen – Polyvalenz für unser alltägliches Leben durchsichtig zu machen: Gott als „alles bestimmende Wirklichkeit“, der Teil traumatisierender Erfahrungen in Berufung und Besonderung ist. Gott als Geist mit seiner unfassbaren Allpräsenz, der sich ahnen lässt, ohne dass bloß eindeutige Worte gefunden werden müssten. Gott als

Gegenüber menschlicher Idealbilder in Vaterfigur, Mütterlichkeit und kindlicher Naivität. Gott als der Ferne, wenn Leben zu zerbrechen droht, und der gerade darin ganz nah zu spüren ist. Gott in Christus als Realisierung im Menschlichen, wenn Gemeinschaft zugemutet wird – und deshalb trägt. In solcher Polyvalenz theologisch sprachfähig zu werden, heißt dann nicht, die tradierten Formen eloquent repetieren und variieren zu können, sondern den Mut zu haben zu eigener vorstellungshafter wie gedanklich tiefer christlicher Expression: Geist-reich im wahrsten Sinne (und nicht nur) des Wortes.

1. Unfruchtbare Oppositionen

Eine erste der möglichen Fragen folgt einem literarischen Einwurf, den Martin Walser jüngst getätigt hat. Walser hat in seinem Büchlein *Über Rechtfertigung* den Vorwurf einer „Kulturkulissee“, erhoben, und zwar im Gespräch mit Barths *Römerbrief* gegenüber der heutigen philosophisch-literarischen Anspruchslosigkeit: „Karl Barths Buch ist die praktizierte Zerstörung der Kulturkulissee, die uns vergessen macht, dass Rechtfertigung einmal unser Bedürfnis war. Übrig geblieben ist das Rechthabermüssen. Recht zu haben ist der akzeptierte Ersatz für Rechtfertigung. Eine Art Bewusstseinsimperialismus auch“ (*M. Walser: Über Rechtfertigung*, 2012, 29). Von einer Zerstörung der Kulturkulissee ist nach Walser deshalb zu reden, weil Barth mit Paulus die christliche Existenz bzw. den Glauben seiner Sicherheit gebenden Gesetzlichkeit beraube und stattdessen auf die totale Angewiesenheit auf Gott verweise: „Der Glaube [so Barth] bleibt nur als Glaube übrig, ohne Selbstwert (auch ohne den Selbstwert der Selbstverleugnung!), ohne Eigenkraft (auch ohne die Eigenkraft der Demut!), ohne eine Größe sein zu wollen, weder vor Gott noch vor den Menschen. Das ist der Boden, die Ordnung, das Licht, wo der ‚Ruhm‘ aufhört und die reale Gerechtigkeit Gottes anfängt. Also kein Boden, auf den man sich stellen, keine Ordnung, die man befolgen, keine Luft, in der man atmen kann“ (*K. Barth: Der Römerbrief*, ²1922, 154).

Barths Abgrenzungen gegenüber seinen Vätern und Zeitgenossen sind samt allen zugehörigen Debatten hinreichend bekannt, so dass ich mich hier auf wenige Stichworte beschränken

kann. Hatte er sich doch inszeniert als denjenigen, der von dem 1914 veröffentlichten Manifest der 93 Intellektuellen mit den Unterschriften seiner theologischen Lehrer so erschüttert gewesen sei, dass er deren Theologie insgesamt zu verwerfen müsse meinte. Eine Theologie, die einen Aufruf zum Krieg unterzeichnen könne, könne keine ernstzunehmende Theologie mehr sein. Sie wisse nicht mehr um ihre Grundlagen und müsse daher radikal überwunden werden. An die Stelle des Dialogs von Religion und Kultur wollte Barth daher das Wort Gottes setzen, das senkrecht von oben auf den Menschen durchschlage, und zwar in der dreifachen Gestalt von Schrift, Christus und Verkündigung. Der Mensch habe sich diesem Wort Gottes im Gehorsam zuzuwenden, unfähig jemals von sich aus auf Gott zuzugehen oder sich ihm gar entziehen zu wollen.

Interessant ist, dass diese Abgrenzungen Barths auch für den gegenwärtigen Diskurs wieder in Anspruch genommen werden, sei es von Walser, sei es für die Programmatik mancher Tagung im akademischen Diskurs. Fast scheint es als ob eine Flucht zu Barth zurück das Problem unserer scheinbar Gott-vergessenen Welt bewältigen sollte, als ob der Rekurs auf seine Härten im System aktuelle Verhärtungen auflösen könnte. Insofern bin ich immer wieder erstaunt, wie hartnäckig der alte Schulgegensatz von Schleiermacher gegen Barth ist, der sich bis in die Gegenwart mit den Stichworten einer Theologie von unten oder von oben verbindet. Ausgang beim Menschen versus Ausgang bei Gott Frömmigkeit als unmittelbares Selbstbewusstsein versus Offenbarung und Gehorsam. Im gegenseitigen Vorwurf wird das jeweils reduziert auf eine scheinbar bloß subjektive Deutung, die nahe an fantasierender Projektion ist – so der Vorwurf der Barth-Seite an die Schleiermacherianer – oder auf die (Durch-)Setzung formelhafter Offenbarungsansprüche, reflexionsfern und totalitär auf der anderen Seite – so der Vorwurf der Schleiermacher-Seite gegenüber den Barthianern.

Doch es wäre wenig ertragreich, die Schleiermachersche oder die Barthsche Doktrin wie Diktion einfach nur zu wiederholen, deren Stimme sozusagen im O-Ton „neu einzuspielen“. Dazu ist Schleiermacher viel zu sehr von der Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt, dazu trägt Barths Theologie viel zu deutlich die Signatur des damaligen Zeitgeistes – und zwar in

einer Weise, die Barths eigener Programmatik einer Theologie „zwischen den Zeiten“ nahezu schmerzhaft Ironie verleiht. Die Dogmatik kann von ihrem Genus her gar kein zeitenthobenes Lehrsystem sein, das sich einfach so per Zitat in die Gegenwart transferieren ließe. Dass die Begriffsgeschichte der „Dogmatik“ dies nahelegt, liegt vielmehr an ihrem kirchen- und wissenschaftspolitischen Kontext und dessen machtvollen und normierenden Durchsetzungstendenzen. Vorschub leistet die Dogmatik dem freilich immer dann, wenn ihre lebensnahe, nicht selten existenziell-bedrängende Intention über die schulmäßige Reflexionsarbeit schließlich ins System kippt, gleichsam in ein System gerinnt und schließlich im System versteinert – und das gilt für Hegel bis Barth. Anders ist es, wenn wir uns nicht dem System, sondern einzelnen Motiven der Theologie vergangener Autoren zuwenden, die nach wie vor leitend sein könnten für die Theologie. Und zwar dann, wenn wir sie in ihrer Intention ernst nehmen und von ihr aus fragen, wie wir sie für unsere auf so andere Weise vielfältige Gegenwart in Anspruch nehmen könnten.

2. Motive und Erweiterungen

Ein Motiv in Schleiermacher wäre z.B. das Ernstnehmen religiöser Sehnsucht und Intuition, in der wir uns von Göttlichem ergriffen fühlen, ohne dafür immer schon Worte zu haben, ohne dieses Eingewobensein in universales Geschehen immer schon definieren zu müssen. Sie haben dieses Motiv in Ihrer Berufspraxis 100fach gehört und es wird in jeder SPIEGEL-Umfrage erneut bestätigt: Menschen glauben schon „irgendwie“, aber nicht so distinkt wie es die traditionelle theologische Diktion gerne hätte, sondern „an eine höhere Macht“, an „göttliche Energie“ und wie es sonst so heißt. Solange man der traditionellen Glaubenssprache, gar einer strikt trinitätstheologischen Diktion anhängt, scheinen solche Formulierungen ganz und gar verwaschen, verschwommen und das Proprium des Christentums auflösend. Doch über diesem Urteil wird erstens gerade der eigentliche Witz der Trinitätslehre verpasst, und zweitens jede Inanspruchnahme von Gott als Geist, also jede Pneumatologie verdorben. Beide Varianten, Trinitätstheologie wie Geisttheologie bergen jedoch gerade dann ein hohes Potential für gegen-

wärtige Diskurse, wenn sie mit der unbestimmten Offenheit religiösen Gefühls verbunden werden:

Für die *Trinitätslehre* zum Beispiel liegt der Akzent dann nämlich nicht auf der begrifflichen Definition von Vater, Sohn und Geist in deren exakter hierarchischer Abfolge. Sondern er liegt schlicht in dem Bewusstsein, dass Gott offenbar nicht auf einen einzigen Begriff zu bringen ist. Er wirkt so vielfältig, dass diejenige Figur, die narrativ und selbst-konstitutiv Züge eines idealen Vaters tragen kann, zugleich in das Menschliche selbst eingegangen ist, in und unter uns wirkt, in der Person Jesu Christi und über ihn hinaus im Geist, der Menschen von Ewigkeit zu Ewigkeit in die Geschichte Gottes mit hinein nimmt. Für die *Pneumatologie* liegt der Akzent damit nicht in einer schlechten Gespenstermetaphysik oder bloß unpräzisen Theologie, sondern in der Offenheit dafür, dass Gottes Wirken unberechenbarer und weiter sein könnte als es unseren theologischen und kirchlichen Kategorien lieb sein kann. Eine Ahnung des Geborgenseins kann sich einstellen, wo wir es nicht für möglich halten würden, in abstraktem Denken ebenso wie in bildungsferner Gemütlichkeit, in traditionellen Kirchenstrukturen wie in konfessionsloser Geselligkeit, in naturwissenschaftlicher Formelhaftigkeit wie in den Chatrooms und Online-Foren der Community im Net.

Im Ernstnehmen all dieser Formen ist für die Theologie ein Motiv enthalten, das Barth in den frühen Vorträgen aus den 1920er Jahren eindringlich zum Ausdruck gebracht hat und das aus heutiger Sicht, ganz entgegen Barths eigener Zuordnung, als eine eindrückliche Variante existentieller Theologie zu beschreiben ist: Dass es in der Theologie um ein Bemühen zwischen Not und Verheißung geht, dass wir von Gott reden sollen, aber nicht können, dass wir das Wort Gottes als ständige Aufgabe vor uns her tragen – und zwar als eine Aufgabe, der wir im strengen Sinne niemals gerecht werden können (*K. Barth: Not und Verheißung christlicher Verkündigung*, 1922). Diese Intention teile ich zutiefst, weil es uns um eine Theologie gehen muss, die sich unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Pflicht zu Präzision und kritischem Urteil als eine fromme Theologie versteht – wohl wissend, dass ausgerechnet dieser Terminus Barths eigener Diktion zuwider läuft. Doch genau das ist Indiz dafür, wie

notwendig es ist, über die harte Opposition der Schulen von liberal und dialektisch hinaus zu denken. Wenn ich mich hier in Bonn mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs also auf die Suche nach einer liberalen und zugleich frommen Theologie mache, dann meint das: Eine Theologie, die es zu ihrer expliziten Aufgabe macht, die Grundgedanken des christlichen Glaubens nicht nur für die je eigene Gegenwart neu zu durchdenken, sondern auch den Mut zu haben, sie sprachbildend zu formulieren – und zwar so, dass das Unverständliche, Irritierende, Aufwühlende der Gottesfurcht und Gottesnähe in Worte zu fassen versucht wird.

Dass wir diese Kompetenz in den letzten Jahrzehnten verloren haben, ist besonders tragisch für die Dogmatik, denn Dogmatik ist eigentlich nichts anderes als eine aus dem Leben erwachsende und an ihm geschulte Glaubensreflexion. Das haben wenige Autoren so klar gesehen und ausgesprochen wie Traugott Koch: „[E]ine evangelische Dogmatik in der Gegenwart, die nicht sagt, wie ihre Inhalte von Menschen im Glauben gelebt werden können – weil sie nicht auszuführen weiß, wie Gott im Leben dieser Welt und im Leben von Menschen gegenwärtig und wirkend ist – ist lebens- und glaubensfern“ (*T. Koch: Art. Frömmigkeit. III. Dogmatisch, in: RGG⁴, 3, 390f*). Vor dem Hintergrund der soeben skizzierten schulmäßigen Auflösungserscheinungen ist es für dieses Projekt von besonderer Relevanz, die in Moderne und Postmoderne erlangten wissenschaftstheoretischen und methodischen Einsichten exakt wahrzunehmen und in ihren Aporien wie in ihren Konsequenzen für die Theologie zu verstehen. Lassen Sie mich im Folgenden dazu wenigstens drei Suchbewegungen der jüngeren Theologie benennen.

3. Suchbewegungen in der jüngeren Theologie

Es ist zunächst einmal nicht verwunderlich, dass die systematische Theologie nach einigen Jahren der Schockstarre um 1960 herum *in einer ersten Suchbewegung* auf eine *strikt historisierende, das historische Bewusstsein befördernde und einfordernde Art und Weise* reagiert hat. *Offenbarung als Geschichte* (W. Pannenberg u.a.: *Offenbarung als Geschichte*, 1966) ist diesbezüglich ebenso zu nennen wie die Edition der *Kritischen Gesamtaus-*

gaben von Schleiermacher und Troeltsch unter den Leitmotiven einer Kritik am Absolutheitsanspruch und der konsequenten Hinwendung zur religionsgeschichtlichen Schule. Unlängst war ich an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, um über die Verlängerung der Edition der Kritischen Gesamtausgabe von Schleiermachers Werken nachzudenken. Es ist ein strikt philologisches Unterfangen, das im Sinne der Grundlagenforschung betrieben wird: Briefe und Vorlesungen Schleiermachers archivalisch so aufzubereiten, dass sich die Forschung darauf beziehen kann. Mit allen Kommentaren und Begleitprojekten, die man sich so denken kann, aber eben ganz auf die Primärquellen konzentriert. Sehr wichtig, sehr schön, für die Forschung unverzichtbar. Aber die eigentliche theologische Arbeit beginnt erst, wenn die philologische zum Abschluss gekommen ist.

Über das Philologische hinaus gehört seit den 1960ern ganz wesentlich die zeitgeschichtlich relevante Frage nach individueller Verantwortung und Subjektivität dazu, die sich in der Theologie verbunden hat mit dem von Barth ja durchaus vorgegebenen kirchenkritischen Impuls. Nun jedoch in gerade gegenläufiger Aufnahme der von Barth diskreditierten Liberalen Theologie, und zwar in einer so anti-orthodoxen, religionsphilosophisch affinen Weise, dass eigentlich nur Schleiermacher der ideale Bezugspunkt werden konnte. Das zeigt sich bis heute am aktuellen Diskurs, in dem die Programmatik für die Gegenwart gerne aus einer historischen und subjektivitätstheoretischen Perspektive entwickelt wird: Mit den Ahnen Semler, Schleiermacher, Harnack, Ritschl, Herrmann, Troeltsch oder Rudolf Otto, nachzulesen bei so prominenten Kollegen wie Ulrich Barth, Friedrich Wilhelm Graf, Jan Rohls, Jörg Dierken, Arnulf von Scheliha, Folkart Wittekind, Martin Laube oder Jörg Lauster. Verzichten könnten wir auf ihre durchweg hervorragenden Studien nicht, weil sie Aufklärung im strikten Wortsinne bieten: über die Konstitutionsbedingungen von Vernunft und Religion, im allgemeinen wie im spezifisch protestantischen Sinne. Problematisch im Sinne einer Verödung der Theologie wird all dies jedoch dann, wenn es bei der Historisierung bleibt, ganz besonders dort, wo die Historisierung zur Hagiographie wird, wie auf manchen Kongressen zur Heroenbildung zu beobachten ist, zuletzt in Berlin zum Triumvirat von Schleiermacher, Troeltsch und Tillich.

Im Kontext der theoriestarken systematischen Theologie hat sich dies in einer *zweiten Suchbewegung* verbunden mit einer erkenntnistheoretischen und strikt logischen Kritik von *Gottesbegriff und Gottesgedanke*, wofür vorrangig Falk Wagner zu nennen ist, und zwar mit dem theologisch gegenläufigen, methodisch jedoch ähnlichen Pendant in Ingolf Dalferths Analyse der *Grammatik Gottes*. Weil es in der Theologie um die reflektierte Verantwortung der Rede von Gott geht, sollten hier die logischen Denkwege beschritten werden, um Gott auf den Begriff zu bringen, um ihn in seiner wirkenden Struktur zu verstehen. Beide Autoren gehören bzw. gehörten, Falk Wagner ist bereits 1998 gestorben, ohne Zweifel zu den lesenswertesten unseres Faches. Dennoch – beide Ansätze ringen mit transzendentalphilosophischen wie offenbarungstheologischen Aporien, die sich gerade ihrer erkenntnistheoretischen Präzision verdanken: In metaphysischer Hinsicht sind unserer Reflexion Grenzen gesetzt, die wir zwar nur aus unserer Vernunft heraus verstehen und formulieren können, die eine einlinige Bestimmung offenbarungstheologischer Agenden aber eben auch verhindert.

Deshalb bringt sich eine *dritte Suchbewegung* systematischer Theologie neu zur Geltung, die ebenfalls von liberal-theologischen Vorgaben geprägt ist und sich mit der für das 20. Jahrhundert typischen Existenz- und Lebensphilosophie wie den diversen Psychologien verbunden hat: Es ist die *Frage nach Erlebnis und Erfahrung*, die im Rückgriff auf deren reformatorische Herkunft auch von jenen Autoren gestellt wird, die sich weder der liberalen noch der dialektischen Seite zuordnen würden wie z.B. Notger Slenczka. Frühe Gewähr bietet hier Gerhard Ebelings Forderung nach einem stärkeren *Lebensbezug des Glaubens*: „Der christliche Glaube beschränkt sich nicht auf eine Theorie seines Lebensbezuges; als Lebensvorgang ist er vielmehr dessen Praxis“ (G. Ebeling: *Der Lebensbezug des Glaubens*, 1976, 536). Wie dies gehen kann, hat Ebeling immer wieder anhand von Luthers Theologie vorgeführt, etwa in seiner Analyse der *Trostbriefe Luthers an Leidtragende*. Ein zweiter Autor, der dem Erfahrungsbegriff nahezu sein Lebenswerk gewidmet hat, ist Dietz Lange: „Reife des Glaubens erweist sich vielmehr an dem Maß, in dem er imstande ist, nicht nur Momente ungebrochener Zuversicht, sondern selbst noch die tiefste Anfechtung, den

Abgrund der Verzweiflung als Schickung der Liebe Gottes zu erfahren. Glaube ist somit eine ständige Auseinandersetzung mit der ihm selbst innewohnenden Anfechtung, deren Überwindung nur in ihrer immer neuen Einbeziehung in den Glauben selbst bestehen kann“ (D. Lange: Erfahrung und die Glaubwürdigkeit des Glaubens, 1984, 90). Im aktuellen Diskurs muss freilich nicht nur der Erfahrungsbegriff einer Revision unterzogen werden, was derzeit z.B. von Jörg Lauster versucht wird, sondern nun sind wir noch stärker auf Fragen der Präsenz und Performanz verwiesen, die jede Rede von Gott – im wahrsten Sinne des Wortes – neu in Szene setzen und zur Wirkung bringen.

Mit diesen drei Vorgaben hat sich der systematisch-theologische Diskurs in jüngerer Zeit breit und über sämtliche Schulgrenzen hinweg ausdifferenziert, wofür mir v.a. die folgenden drei weiteren Varianten zentral erscheinen:

3.1 Die Hinwendung zu *Kultur- und Religionstheorie*, zu *Symbol-, Zeichen- und Sinnbegriff* und der daraus resultierenden neuen Öffnung zur Hermeneutik. Sehr viel deutlicher als früher ist uns bewusst, dass sich die religiösen Vorstellungen und Selbstzuordnungen zu keinem Zeitpunkt der Geschichte in sich statisch hätten tradieren lassen, sozusagen als eine Art objektiver Gehalt, der keinerlei Deutung unterlegen wäre. Sondern im Gegenteil, die hermeneutische Tradition von Schleiermacher über Gadamer bis Bultmann hat gezeigt, dass jede religiöse, theologische oder sonstige Äußerung an Akte des Verstehens oder auch nicht-Verstehens gebunden ist, die jeweils neu hergestellt werden müssen, die eine jeweils neue Aneignung erforderlich machen – und zwar eine Aneignung, die sich unter den jeweils zeitgenössischen Bedingungen ganz anders ausnehmen kann als in früheren Zeiten. Wilhelm Gräb hat dies für Film und Werbung gezeigt, Dietrich Korsch für den Katechismus, Michael Meyer-Blanck und Bernhard Dressler für sämtliche Bildungsprozesse, Jörg Lauster für Lebenserfahrungen wie z.B. das Glück.

Wiederum in leicht gegenläufiger Tendenz und durchaus in Affinität zu Barth wurde dies in Tübingen und Zürich konzipiert von Eberhard Jüngel, Pierre Bühler und Ingolf Dalferth, in der Folge auch von Philipp Stoellger, Andreas Hunziker und Claudia Welz, nämlich eher als eine an der französischen Philosophie

orientierte Hermeneutik des Anderen, transponiert in Metapher (bei Jünger), Phänomen (bei Dalferth) oder Bild (bei Stoellger). Über die jeweiligen Differenzen hinweg lässt sich an all diesen Entwürfen lernen, dass nicht erst jede Prädikation Gottes, sondern bereits jede Erfahrung Gottes sinnstiftende Kraft hat und wir daher immer schon jenseits einer harten Differenz von Subjekt und Prädikation argumentieren.

3.2 Der Rekurs auf Strukturen der *Narration*, der sich an die Kierkegaard-Debatten ebenso anschließt wie an Lyotards populäre These der „großen Erzählungen“. Exemplarisch genannt seien hierfür die Schnittstelle von Systematik und Exegese bei Walter Dietrich und Christian Link, die nach den „Dunklen Seiten Gottes“ gefragt und mit dieser Studie mehrere Auflagen erzielt haben. Zu dieser Auflistung gehört ebenso die „Narrative Dogmatik“ von Gunda Schneider-Flume. *Narration* deshalb, weil auch in ihr ein alternatives Modell zur abstrakten Begriffsklärung vorliegt, das sich zudem auf populäre Weise mit Lyotards „großen Erzählungen“ verbinden lässt. Der Vorzug des *Narrativen* besteht in der Offenlegung der jeweils erzählergebundenen Perspektive einerseits, in der vollzugsgebundenen Aneignung des Erzählten andererseits: Eine Erzählung muss erzählt werden, sonst ist sie nicht – aber in jedem Erzählen wird sie neu angeeignet, und zwar bei denen, die sie erzählen, wie bei denen, die sie hören. Werden Gottesbilder erzählt, so bleiben sie – darin ganz ähnlich unserer Kunstperformance – gerade nicht im Gegenüber der theoretischen Reflexion, sondern bedürfen der personalen Interaktion.

Schließlich 3.3 – die derzeit noch offenste und weitaus spannendste Linie, die sich mit den Stichworten der *Phänomenologie, Ästhetik und Theo-Poetik* verbinden lässt und die nicht zufällig mit einer wahren Flut an Emotions- und Affekttheorien einhergeht. Ihr lassen sich zum Teil die bisher genannten AutorInnen von Dalferth bis Korsch zuordnen, aber auch die Bonner Bader-Schule bis Jochen Schmidt, oder die auf den ersten Blick völlig anders orientierte Position von Notger Slenczka. Über die frühen psychologisierenden Tendenzen der Emotionstheorien hinaus geht es hier um Fragen von Präsenz und Performanz,

nämlich als die Frage danach, wie sich theoretisch begreifen lassen könnte, dass Gott selbst zur Wirkung kommt. Mit John Austins Begriff der Performanz von 1955, der damit einen Sprechakt bezeichnet, ist klar, dass das Aussprechen eines Sachverhaltes die Gegebenheiten verändern kann. Das klassische Beispiel ist der Satz „Ich liebe dich“ – haben Sie den einmal ausgesprochen, ist ihre Beziehung verändert – und zwar schlagartig. Gleiches gilt für den Satz „Ich glaube an Gott“ – er ist immer schon mehr als theoretische Selbstinformation.

4. Konsequenzen für das Gottesbild

Lassen Sie uns die Konsequenzen zunächst noch einmal an der eingangs skizzierten Intention des frühen Barth darstellen: Dass es in der Theologie um ein Bemühen zwischen Not und Verheißung geht – das ist das Motiv einer existentiellen und lebensbewussten Theologie, die um ihre eigene Bedingtheit und bleibende Ungenauigkeit weiß. Nicht wegen der von Barth beschworenen grundsätzlichen Differenz von Gott und Mensch, sondern aus epistemologischen Gründen: Von Gott reden zu wollen, das aber kaum zu können: Weil wir um die transzendentalphilosophischen Grenzen menschlicher Erkenntnis wissen, die für die Moderne zu ergänzen sind durch die Selbstundurchsichtigkeit der Vernunft post Freud einerseits, durch den konstruktiven Charakter hermeneutischer und symbolischer Deutungsvollzüge andererseits. Was von Gott zu sagen ist, ist eben nicht zu sagen – es ist nur zu deuten, zu erfahren, zu erleben, zu erahnen. Dass wir das Wort Gottes als ständige Aufgabe vor uns her tragen, ist daher richtig, weil die Aufgabe schon darin besteht, die Metaphorizität dieser Formulierung zu begreifen und die geahnte und erfahrene Präsenz Gottes in immer neuen Metaphern, Bildern, Vorstellungen und Begriffen zu fassen – *wissend*, dass es konstruierte Metaphern, Bilder, Vorstellungen und Begriffe sind.

Der Witz ist nun aber, dass das Wissen um den Konstruktionscharakter unserer dogmatischen Formeln und Bilder, die nicht selten in literarischer Hinsicht der Gattung der Fiktion angehören, gerade nicht deren Wert schmälert. Im Gegenteil, unter hermeneutischen Bedingungen wird umgekehrt deutlich, dass sich Metaphorisches wie Bildhaftes, Narratives wie Fiktives

unserer eigenen, auf Gott bezogenen Verständigung verdanken, die wir im Glauben als Gottes Wirksamkeit selbst verstehen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“ (Mt 18,20) – da wird gehört, da wird nachgedacht, da wird geredet – eben über Gott und die Welt, und damit wird Theologie betrieben.

Im Zuge von Phänomenologie und Ästhetik wird deutlich, dass wir diese Theologie selbst betreiben. Dass wir „selbst“ sind, und zwar ein Selbst, in dem sich die Präsenz des Eigenen wie des Anderen immer schon performativ verbunden hat. Übertragen wir dies auf die Frage von Gottesbildern, dann gilt: Jedes ernstgemeinte und aufrichtige Erzählen von Gott, jede begriffliche Reflexion und jedes Gottesbild ist performativer Ausdruck unserer Erfahrung mit Gott und hat bereits darin seine eigene Berechtigung. So formuliert ist das die durch Neuzeit und Moderne hindurch gegangene Relecture Luthers: Ob ich Gott als liebenden, fürsorgenden, treuen Gott erfahre oder als verborgen und rätselhaft, gar als einen Gott, der mir Gewalt antut oder von dem ich mich missbraucht fühle, das ist keine Frage beliebiger Wahl multipler Perspektiven, in denen die eine unverbunden neben die andere tritt. Ebenso wenig ist es eine Frage theoretisch-dogmatischer Entscheidung, so dass ich mich aus logischen Gründen für die eine oder andere Version entscheiden sollte. Sondern es ist eine Frage der performativen Interaktion zwischen Gott und mir, die sich nur indirekt in Bildern und Erzählungen ausdrücken lässt. Anders gesagt, die Rede von Gott, die Bilder Gottes, die mir in der Tradition begegnen, die ich aneigne und – das ist entscheidend – selbst fortbilde, bringen nicht nur mein Denken über Gott zum Ausdruck, sondern bringen Gott in mir zur Wirkung.

Was mir darin begegnet, tritt in einer eigenen und für den Moment unbedingten Gültigkeit neben die anderen, ohne sie zwangsläufig aufzuheben. Für diesen Sachverhalt der gleichzeitigen Gültigkeit varianter bis gegenläufiger Aspekte verwende ich seit einiger Zeit den *Begriff der Polyvalenz*, unter dessen Signatur auch meine Bonner Antrittsvorlesung gestanden hat. Er scheint mir geeignet zu sein für das Verstehen dieser Momente, in denen sich die Frage nach dem Sinn der Dogmatik in einer existentiellen Dringlichkeit stellt und an der sich die systematische Theologie zu bewähren hat. Wenn das so ist, dann erklärt sich

nämlich auch, weshalb unsere Gottesbilder zwangsläufig helle wie dunkle Seiten thematisieren. Denn die performative Präsenz Gottes in unserer Erfahrung geht Hand in Hand mit allen Höhen und Tiefen unseres Lebens einher, das nun einmal nicht anders denn als ambivalentes Leben zu haben ist. Gott ist uns dann einmal als der gar nicht Beteiligte nahe, dem wir in Gottesfurcht gegenüber stehen, ein andermal als der uns Versuchende, den wir um Erlösung bitten, ein drittes Mal vielleicht als der Strafende, den wir um Vergebung bitten, ein viertes Mal als der sich zögerlich Zeigende, den wir dankbar begrüßen, ein letztes Mal hoffentlich als der, der tatsächlich alles trägt und getragen hat, so zufällig es sich gezeigt haben mag. Diese Vielfalt ist Teil des Glaubens und muss von der Dogmatik zum Ausdruck gebracht werden. Wie? Darüber wollen wir im weiteren Verlauf der Arbeit zwischen Katheder und Kanzel gemeinsam nachdenken.

Wie es weitergeht:

(a) Gerne gebe ich *Anregungen für die weitere Lektüre* (über die im Text bereits genannten Werke hinaus):

Ingolf U. Dalferth: Leiden und Böses. Vom schwierigen Umgang mit Widersinnigem, Leipzig 2006.

Hermann Deuser: Kleine Einführung in die Systematische Theologie, Stuttgart 1999.

Traugott Koch: Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben, Tübingen ²1993.

Dietrich Korsch: Dogmatik im Grundriß, (UTB 2155) Tübingen 2000; dazu: *C. Richter / J. Lauster / B. Dressler*: Dogmatik im Diskurs. Mit Dietrich Korsch im Gespräch, Leipzig 2014.

Ders. / Wilhelm Gräb / Gerson Raabe (Hg.): Pfarrer fragen nach Religion. Religions-
theorie für die kirchliche Praxis, Hannover 2002.

Jörg Lauster: Religion als Lebensdeutung. Theologische Hermeneutik heute, Darmstadt 2005.

Notger Slenczka: Der Tod Gottes und das Leben des Menschen. Glaubensbekenntnis und Lebensvollzug, Göttingen 2003.

Falk Wagner: Metamorphosen des modernen Protestantismus, Tübingen 1999.

(b) Die bei der ersten Fortbildung gestellten Fragen sind so vielfältig und anregend, dass es etliche Zeit zu ihrer kurzen und prägnanten Beantwortung gebraucht hat. Im Zuge dessen haben wir ein neues Format zu entwickeln versucht unter dem Titel *Dogmatisches Update*, das Sie vom 1. November 2014 an auf unserer Homepage finden können. Es ist ein Online-Forum auf der Homepage des *Bonner Instituts für Hermeneutik* (www.ev-

theol.uni-bonn.de/fakultaet/institut-fur-hermeneutik), in dem alle Interessierten erstens die Antworten zu den bei der Fortbildung gestellten Fragen finden und zweitens auch künftig zu jeder Zeit neue Themen vorstellen und Literaturwünsche platzieren können, die wir im Systematik-Team 1mal pro Monat gerne beantworten werden.

(c) Die *nächste Veranstaltung* „Wenn das Leben im Glauben Halt sucht. 2. Bonner Fortbildung für PfarrerInnen und LehrerInnen“ findet vermutlich im Frühjahr 2015 statt, gerne wieder als gemeinsame Veranstaltung aller drei Kirchenkreise. Die Evangelisch-Theologische Fakultät freut sich, die Bonner PfarrerInnen und LehrerInnen wieder zu einem Tag des Denkens zwischen Kanzel und Katheder einladen zu dürfen.

Professor Dr. Dr. h.c. Wilhelm Schneemelcher
(21. August 1914 – 6. August 2003)

Martin Honecker



Wilhelm Schneemelcher wurde am 21. August 1914, also kurz nach Beginn des ersten Weltkriegs, in Berlin im Pfarrhaus der Dorotheenstädtischen Kirche geboren. Das Pfarrhaus stand in der Mittelstraße, einer Parallelstraße zu „Unter den Linden“. Der persönliche, theologische und wissenschaftliche Lebensweg Schneemelchers verlief unter den Bedingungen der Weimarer Republik, des Dritten Reichs, des 2. Weltkriegs und der Nachkriegszeit. Ab Ostern 1923 absolvierte er die Schulzeit auf dem Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Nach dem Abitur 1933 nahm Wilhelm Schneemelcher das Studium der evangelischen Theologie in Berlin auf. Die Wahl des Studienortes Berlin hatte vor allem finanzielle Gründe. Denn die Berliner theologische Fakultät war in den dreißiger Jahren keineswegs führend und herausragend. Im Kirchenkampf trat sie unrühmlich in Erscheinung durch die Entziehung der *Venia legendi* des Privatdozenten Dietrich Bonhoeffer. Deutschchristliche Professoren bestimmten den kirchenpolitischen und theologischen Kurs der Fakultät. Die Dozenten waren teilweise mittelmäßig, da sie ihre Stelle in der Fakultät vor allem politischen und kirchenpolitischen Aktivitäten und Verdiensten verdankten. Schneemelcher selbst sah im Rückblick den Ertrag des Berliner Studiums gelegentlich durchaus kritisch.

Schneemelchers theologischer Lehrer wurde der Kirchenhistoriker Hans Lietzmann (1875–1942), der das wissenschaftlich herausragende Mitglied der Berliner Fakultät war. In einem Artikel über Hans Lietzmann in der *Theologischen Realenzyklopädie* hat Schneemelcher seinen Lehrer gewürdigt (TRE 21, 1991, 191–196). In den Jahren 1936 bis 1939 war Wilhelm Schneemelcher Hilfskraft bei der Kirchenväterkommission der Berliner Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1938

reichte er eine von Lietzmann betreute Dissertation über jüdische Gebete in einer Kirchenordnung des 4. Jahrhunderts ein, den „Constitutiones Apostolorum“. Die Arbeit mit dem Titel „Eine griechische Agende der jüdisch-hellenistischen Diaspora im VII. und VIII. Buch der Apostolischen Konstitutionen“ brachte Schneemelcher zwar den Dokortitel ein, aber die Arbeit selbst ist verlorengegangen. Sie sollte bei de Gruyter veröffentlicht werden. Vor der Drucklegung ging jedoch das ausgelagerte Manuskript zusammen mit anderen Manuskripten am Ende des zweiten Weltkriegs verloren. Offensichtlich verbrannte es in der Druckerei. In der Arbeit waren jüdische, hellenistische, syrische und koptische Texte zu berücksichtigen. Die Kenntnis dieser Texte brachte Schneemelcher nach dem zweiten Weltkrieg eine neue Aufgabe ein. Denn sie qualifizierte ihn für die Herausgabe der neutestamentlichen Apokryphen, für die Edgar Hennecke (1869–1952), der damals bereits über siebzig Jahre alt war, Schneemelcher als neuen Herausgeber gewann. Der erste Band der Neuauflage, die Evangelien erschien 1959, 1990 wurde die sechste Auflage veröffentlicht. Der zweite Band, „Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes“ folgte 1964, in sechster Auflage 1997. Die Herausgabe der neutestamentlichen Apokryphen, der „Hennecke /Schneemelcher“, bleibt auf Dauer mit seinem Namen verbunden.

Biographisch bestimmte nunmehr der Krieg sein Leben. Im Sommer 1939 war erkennbar geworden, dass Schneemelcher bei der Akademie keine Weiterbeschäftigung in Aussicht hatte. Er begann daher eine Buchhandelslehre, und überlebte den Krieg teils im Buchhandel, teils als Soldat. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 in die Britische Zone war er von 1945 bis 1949 als Pastor im Dienst der Landeskirche Hannover beschäftigt. Der damalige Pfarrermangel ermöglichte ihm den unmittelbaren Einstieg ins Pfarramt ohne Vikariat. Zugleich übernahm er ab dem Wintersemester 1946/ 47 einen Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät in Göttingen. 1949 wurde er in Göttingen habilitiert. Thema der Arbeit war „Urkunden zur Geschichte des arianischen Streits“. Wegen der Zeitläufte blieb auch diese Arbeit unveröffentlicht. Das Thema der Habilitationsschrift kennzeichnet den zweiten Arbeitsschwerpunkt in Schneemelchers *wissenschaftlicher* Arbeit, neben den Apokryphen. Im Mit-

telpunkt seiner weiteren Forschungen und Veröffentlichungen stand der Kirchenvater Athanasius. In Aufsätzen behandelte er die theologischen und kirchlichen Entscheidungen des 4. Jahrhunderts. Er richtete seine Aufmerksamkeit dabei in erster Linie auf die Bedeutung des Athanasius und das Verhältnis von Theologie und Kirchenpolitik, ohne dass es ihm vergönnt gewesen war, eine Gesamtdarstellung dieser kirchengeschichtlichen Epoche zu publizieren. In zwei Bänden hat er seine Studien publiziert: „Gesammelte Aufsätze zum Neuen Testament und zur Patristik“ (Thessaloniki 1974), sowie „Reden und Aufsätze. Beiträge zur Kirchengeschichte und zum ökumenischen Gespräch“ (Tübingen 1991).

Die Folge seiner umfassenden und eingehenden Kenntnis der Patristik war eine intensive Teilnahme am *ökumenischen Dialog* der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Ökumenischen Patriarchat in *Konstantinopel*, vor allem ab 1969, als die Dialoge offiziell wurden. Auf Tagungen der Kommission hat Schneemelcher mehrfach referiert. Dabei zeigte sich, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Alten Kirche keineswegs nur von historischem Interesse, also antiquarisch, sondern bis heute höchst aktuell und gegenwartsnah ist, weil die Orthodoxe Kirche sich auf die patristische Theologie gründet. Auch wissenschaftlich war er dem Patriarchat verbunden, so betreute er eine Arbeitsstelle in Thessaloniki und trug mehrfach in Seminaren vor orthodoxen Bischöfen vor. Diese Vorträge fanden vor allem in Chambésy statt, in der Repräsentanz des Patriarchats von Konstantinopel beim Genfer Ökumenischen Rat. Die Festschrift zu seinem 75. Geburtstag „Oecumenica et Patristica“ wurde deshalb 1989 im Verlag der orthodoxen Metropole der Schweiz in Genf veröffentlicht.

1954 wurde Wilhelm Schneemelcher auf die Professur für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche an die *Bonner Fakultät* berufen. Er nahm den Doppelauftrag in seiner Lehrtätigkeit wahr. Nach der Emeritierung legte er eine knappe Gesamtdarstellung der Geschichte des Urchristentums vor: „Das Urchristentum“ (Stuttgart u.a. 1981). Sie reicht von der Verkündigung Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems. Exegeten wagen in der Regel heute nicht mehr eine solche Gesamtdarstellung, da für sie vieles zu unsicher und zu hypothetisch ist. Dafür tragen sie

Mosaiksteine zur Kenntnis der Anfänge des Christentums zusammen. Der Patristiker hatte den Mut, aus der Perspektive der Alten Kirche heraus, die Anfänge insgesamt zu erfassen.

Auf den ersten Blick mag der *dritte* Arbeitsschwerpunkt für seine historische Disziplin eigenartig erscheinen. Bischof Hermann Kunst gewann nämlich Schneemelcher als Mitherausgeber des evangelischen Staatslexikons. Die erste Auflage des Evangelischen Staatslexikons erschien 1966, eine dritte in dieser Fassung 1987, eine völlige Neubearbeitung dann 2006. Schneemelchers Interesse an Gesellschaft und Politik hatte zunächst einmal familiäre Wurzeln. Sein 1928 verstorbener Vater hatte bei Adolf von Harnack promoviert und wurde 1902 Generalsekretär des *Evangelisch-Sozialen Kongresses*, als Harnack dessen Präsident wurde. Der Vater blieb bis 1922 Generalsekretär in einer in vielerlei Hinsicht schwierigen Phase des Evangelisch-Sozialen Kongresses. So bestanden im Hause Schneemelcher sehr enge persönliche Beziehungen zu Harnack und anderen damals prominenten Theologen. Immer wieder hat infolgedessen Wilhelm Schneemelcher sich mit der Person und Theologie Harnacks befasst, aber auch thematisch das Verhältnis von Christentum und Kultur, den Kulturprotestantismus, die liberale Theologie und das Verhältnis von Theologie und Politik reflektiert. Insofern war die Arbeit am Staatslexikon für ihn keine Ablenkung von seinem eigenen wissenschaftlichen Thema.

Wie ist der Kirchenhistoriker Wilhelm Schneemelcher *theologisch* einzuordnen? Eine klare Antwort fällt schwer. Anfangs war er geprägt von der liberalen Theologie seines Lehrers Lietzmann und dem Erbe Harnacks. Die historische und philologische Sorgfalt und Genauigkeit von Hans Lietzmann prägte seine Arbeit. Nach 1945 beeinflusste ihn die Dialektische Theologie, sowohl Karl Barths Offenbarungstheologie als auch Rudolf Bultmanns existentielle Interpretation mit der Konzentration auf das Wort Gottes. Die Zeitschrift „Evangelische Theologie“ bildete dafür den Bezugspunkt, in der denn auch Schneemelcher publiziert hat. Heute ist diese Nachkriegsphase evangelischer Theologie Geschichte. Mit dem Rückgang der dominanten theologischen Schulen in den 60er Jahren wandte Schneemelcher sich immer mehr historischen und auch kulturgeschichtlichen Fragestellungen zu.

Zum Bild Schneemelchers gehört auch seine Tätigkeit in *Ämtern* und *Wissenschaftsorganisationen*. Bereits 1958 und 1960 war er Präsident des theologischen Fakultätentags, von dem damals noch die Theologentage in Berlin veranstaltet wurden, denen er präsierte. 1963 bis 1967 war er Mitglied des Wissenschaftsrats. Im Jubiläumsjahr der Bonner Universität 1967/1968 war er Rektor der Universität. Das war keine einfache Zeit. Denn die Feier der 150jährigen Gründung der Bonner Alma Mater fiel in die Zeit der Studentenrevolution, die auch in Bonn Spuren hinterließ und auch ihn selbst persönlich betraf. Von 1986 bis 1995 leitete er als Vorsitzender den Beirat der gesellschaftlichen Gruppen, der die Konzeption des „Hauses der Geschichte“ in Bonn erarbeiten sollte. 1973 wurde er in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften in Düsseldorf gewählt, in der er von 1978 bis 1981 Sekretar der Geisteswissenschaftlichen Klasse und von 1982 bis 1985 Präsident war. Seine Aktivitäten und Verdienste wurden mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik 1984 anerkannt, 1986 erhielt er den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen und 1995 den Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Tätigkeit in der Wissenschaftsorganisation machte ihm sichtlich Freude. Kulturelles und wissenschaftliches Engagement verband sich in ihm mit einer von protestantischer Frömmigkeit gespeisten Geisteshaltung und Kultur.

In seiner Bonner Rektoratsrede „Kirche und Staat im 4. Jahrhundert“ wollte er daher nicht nur einen besonders wichtigen Abschnitt der allgemeinen Geschichte wie der Kirchengeschichte vergegenwärtigen. Vielmehr sollte darüber hinaus historische Besinnung zur Einsicht beitragen, „dass die Kirche in ihrem eigenen Bereich nur dann zur Klarheit über ihren Auftrag kommt, wenn sie sich von sachfremden Einflüssen freihält.“ Deswegen schloss Schneemelcher im Jahr 1967 seine Rektoratsrede mit dem die Gegenwart ins Auge fassenden Satz: „Die christliche Botschaft wird dort am wirkungskräftigsten sein, wo sie nicht falsche Bindungen eingeht, sondern wo Christen ihre Verantwortung gegenüber Staat und Gesellschaft wahrnehmen und die politischen Ideen ihrer Zeit aufzunehmen bereit sind, sie aber stellen unter die Macht des Wortes Gottes, das da frei macht auch zum Handeln in Staat und Gesellschaft.“

Erinnerungen an Philipp Vielhauer 3. Dezember 1914 – 23. Dezember 1977

Gerd Theißen



Als ich als Studienanfänger in den 60er Jahren „Einleitung ins Neue Testament“ bei Philipp Vielhauer hörte, arbeitete er an seiner „Literaturgeschichte des Urchristentums“, seinem großen Lebenswerk. Die gut gegliederte, manchmal etwas kriminalistisch argumentierende, oft aber von feiner Ironie durchzogene Vorlesung zog mich an. Man merkte, hier folgte ein Gelehrter seinem inneren Programm. Dabei trat er sehr bescheiden auf – ohne Selbstinszenierung. Das war Programm. Eingeprägt hat sich mir, wie er eine neu erschienene „Einleitung ins Neue Testament und seine Probleme“ mit den Worten kommentierte: Der Verfasser hätte sein Buch besser: „Einleitung ins Neue Testament und *meine* Probleme“ nennen sollen. Und doch stand hinter dieser so zurückhaltend und etwas distanziert auftretenden Person ein Leben, das durch zwei einschneidende Ereignisse geprägt war: durch eine Entscheidung und ein Widerfahrnis.

Philipp Vielhauer wurde als Student Mitglied der Bekennenden Kirche. Er weigerte sich, nach seinem Vikariat eine Loyalitätserklärung für den NS-Staat zu unterschreiben. Daher fand er keine Anstellung in seiner Badischen Heimatkirche. Ihm drohte ein politisches Strafverfahren, aber er fand Zuflucht in der Württembergischen Landeskirche. Einmal sagte er mir, er sei erstaunt gewesen, wie sich damals schüchterne Menschen widersetzt hätten, während „starke“ Personen einknickten. Das habe ich auch als Selbstcharakterisierung verstanden – er hatte sich mir gegenüber in einem anderen Kontext als durchaus „einschüchterbar“ bezeichnet. Verunsicherung aus der NS-Zeit ist geblieben. So erzählte er mir ein anderes Mal, im Traum habe ihm der damalige Außenminister Gerhard Schröder freudestrahlend erzählt, die CDU habe die absolute Mehrheit errungen. In Panik sei er erwacht. Ich musste ihn trösten. Selbst eine absolute Mehrheit kön-

ne unsere Demokratie nicht ruinieren. Aber das Misstrauen, dass politische Entwicklungen in die falsche Richtung gehen könnten, blieb – auch gegenüber der 68er-Bewegung. Sie erinnere ihn in mancher Hinsicht an eine andere „Bewegung“, die einmal Deutschland ruiniert hatte. Damals hätten Studenten gegen die „knochenerweichende Objektivität“ der Wissenschaft polemisiert, heute kritisiere man sie, wenn sie nicht engagierte Wissenschaft sei.

Das einschneidende Widerfahrnis in seinem Leben war seine Kriegsverletzung. Im Dezember 1942 erlitt er eine schwere Kopfverletzung. Sein Sehfeld blieb stark eingeschränkt. Seine studentischen Hilfskräfte mussten ihm Texte vorlesen oder schriftlich zusammenfassen – eine wunderbare Tätigkeit. Wir lernten ihn so viel persönlicher kennen, als das sonst zwischen Studenten und Professoren möglich war. Einmal erzählte er mir, was für ein Problem es für ihn gewesen sei, mit einer schweren Kopfverletzung eine wissenschaftliche Laufbahn in Göttingen zu beginnen. Wie kann man mit „Dachschaden“ Professor werden? Seiner Kriegsgeneration war bewusst, dass sie viele Jahre verloren hatte, in denen andere Wissenschaftsgenerationen sich intensiv in ihre Wissenschaft hatten einarbeiten können. Mir schien, dass gerade darin das Geheimnis des hohen wissenschaftlichen Niveaus dieser Generation lag: Sie kannte ihre Grenzen und wachte sorgsam darüber, nicht Opfer der eigenen Inkompetenz zu werden. Sie wussten, dass sie oft weniger Lebenszeit hatten als andere und konzentrierten sich auf das Wesentliche. Trotzdem rang sich Vielhauer ein großes Werk ab. Einmal hoffte er, in einem Freisemester diese Arbeit abzuschließen. Er verbrachte es in Basel, seiner zweiten Heimat – sein Vater war Missionar der Basler Mission gewesen, daher war er in Kamerun geboren worden. Aufgrund einer falschen Medikamentenbehandlung wurde das Semester durch eine schwere gesundheitliche Krise gefüllt. Er erlebte es selbst als ein Wunder, dass er seine „Literaturgeschichte“ fertig schreiben konnte. 1975 wurde sie veröffentlicht. Sie ist noch heute ein bewundernswertes Buch – in einer wissenschaftlichen Prosa geschrieben, die vorbildlich ist.

Mit dieser Literaturgeschichte setzte er das Werk seines Lehrers Martin Dibelius fort. Eigentlich hatte er bei Rudolf Bultmann in Marburg studiert und war von ihm geprägt. Aber

dessen schroffer Umgangsstil hatte ihn davon abgehalten, ihn um eine Dissertation zu bitten. Daher sei er zu dem „menschlich zugänglicheren“ Martin Dibelius gegangen. Das hatte auch für einige Schüler Folgen. Dibelius und seine Schüler waren gegenüber einem sozialgeschichtlichen Ansatz weit offener als die Alten Marburger. Vielhauer hat mich sehr ermutigt, diesen Ansatz zu verfolgen. Er sei zwar zu alt, um da noch einmal zu beginnen – aber seine Zweifel daran, dass Paulus wirklich das römische Bürgerrecht besessen habe, hätte er gerne noch ausgearbeitet. Theologisch, so sagte er, sei er ein Schüler Rudolf Bultmanns, aber in sozialetischen und politischen Fragen stünde er den Schülern Karl Barths näher.

Seine Fairness habe ich sehr bewundert. Eine seiner großen Ideen war, dass alle Menschensohnworte unecht seien. Er verteidigte sie vehement. Eine scharfe Rezension zu Ferdinand Hahns Buch „Christologische Hoheitstitel“, der zum Menschensohnproblem eine andere Meinung vertreten hatte, veröffentlichte er erst, nachdem Hahn seinen ersten Ruf auf einen Lehrstuhl erhalten hatte. Als ihn einmal ein Kollege aufsuchte und ihm Informationen zu entlocken versuchte, die dem mir offensichtlich schaden sollten, informierte er mich postwendend darüber.

Philipp Vielhauer hatte eine „Nachtseite“. Da war seine Faszination durch den Theologiekritiker Franz Overbeck – nicht nur wegen des Programms einer Literaturgeschichte des Neuen Testaments als Geschichte seiner Formen, das er in seiner Arbeit fortsetzen wollte. Ich hatte den Eindruck, ihn sprach grundsätzlich mehr an. Irgendetwas schien ihm grundverkehrt in der Theologie zu sein. Er bewunderte Gottfried Benns nihilistische Gedichte. Einer meiner Freunde fragte ihn, ob sie nicht in Widerspruch zum christlichen Glauben stünden. Seine Antwort war nur: Das sähe er nicht! Das Schöne – vor allem in Form von Gedichten – war ihm ein Trost. Hier fand er zusammen mit seiner Frau etwas, dessen Zauber Licht ins Leben bringt. Aber auch für seine Theologie war Literatur wichtig. Er verdankte der Lutherbiographie von Ricarda Huch seine Befreiung von einer moralistischen Frömmigkeit und sein Verständnis von Rechtfertigung. Er schickte ihr ein Exemplar seiner Dissertation über die Metapher des Hausbaus: „Oikodome“, um sich dafür zu bedanken.

Als ich in den 1960er Jahren bei ihm meine Promotion begann, machte er mich darauf aufmerksam, er könne jederzeit sterben. Das sei für ein Promotionsprojekt ein Risiko. Wegen solcher Offenheit wagte ich es einmal, ihn danach zu fragen, wie er sich das mit dem „Leben nach dem Tode“ vorstelle. Da sagte er mir: Auch hier gilt das Bilderverbot. Du sollst Dir kein Bild noch Gleichnis machen! Von ihm lernte ich: Rechtfertigung ist Schöpfung ex nihilo. Man muss ein wenig Nihilist sein, um das zu verstehen. Ich hätte gern noch mehr darüber von ihm gehört. Da verwies er mich auf den Roman von Friedrich Dürrenmatt, *Der Richter und sein Henker* (1950/51). Das sei Rechtfertigungslehre pur. Ich habe das Buch studiert, aber den hermeneutischen Schlüssel nicht gefunden, den er mir hat geben wollen. Wollte er sagen, dass Gerechtigkeit ganz anders zum Ziel kommt als durch Moral? Dass alle Menschen Sünder sind – auch der Kriminalkommissar Bärlapp, der doch eigentlich die „Sünde“ verfolgen soll? Identifizierte sich Vielhauer mit dem todkranken Bärlapp, der sich angesichts seiner Todesnähe nicht davon abhalten lässt, mit außergewöhnlichen Mitteln Gerechtigkeit zu schaffen? Es kann kein Zweifel sein: Wir Schüler von Philipp Vielhauer hatten das Glück, einen ganz außergewöhnlichen Lehrer zu haben.

Udo Rütterswörden

Zur Situation der Fakultät

1. Allgemeines

Die im letzten Bericht erwähnte Arbeit von Mitgliedern unserer Fakultät an der Revision der Lutherbibel ist im Wesentlichen abgeschlossen. Dieses Jahrzehnt steht im Zeichen wichtiger Jubiläen und Jahrestage, deren Vorbereitungen anlaufen.

Das Iwand-Haus ist mittlerweile verkauft, und die Fakultät bemüht sich, mit der Verwendung der Mittel der Absicht der seinerzeitigen Spender gerecht zu werden.

Prof. Dr. Michael Wolter wurde von der North-West University in Potchefstroom/Südafrika zum Extraordinary Professor an der Unit for Reformed Theology and Development of the South African Society ernannt.

Prof. Dr. Wolfram Kinzig wurde zum Stellvertretenden Vorsitzenden des Evangelisch-Theologischen Fakultätentages gewählt.

Priv. Doz. Dr. André Munzinger hat einen Ruf auf die Professur für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Kiel erhalten und angenommen.

Im Rahmen des „Opus magnum“-Förderprogramms der VolkswagenStiftung wurde Prof. Kinzig mit Beginn des Sommersemesters 2014 für zwei Jahre beurlaubt, um sich seinem Projekt zur Geschichte der frühchristlichen Glaubensbekenntnisse vollständig widmen zu können.

Priv. Doz. Dr. Martin Keßler, Universität Göttingen, übernimmt die Lehrstuhlvertretung für das Fach „Kirchengeschichte“ für die Dauer der Beurlaubung von Prof. Kinzig.

Zu Forschungsaufenthalten weilten in Bonn: Prof. Dr. Boguslaw Milerski (Warschau), Prof. Dr. Jakub Slawik (Warschau) und Dirk Venter (Pretoria).

2. Zur Situation der Lehre

Die Zahl der Studierenden ist im WS 13/14 auf 706 gestiegen; die Zahl der Erstsemester betrug 234. Als Anzeichen für den realen Zuwachs ist die gestiegene Teilnehmerzahl bei einigen Proseminaren zu sehen.

Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck erhielt im Rahmen des Universitätsfests der Universität Bonn eine Auszeichnung für besonderes Engagement in der akademischen Lehre.

3. Vorträge und besondere Veranstaltungen (Auswahl)

Prof. Dr. Cornelia Richter hielt am 14.10.2013 ihre öffentliche Antrittsvorlesung über „Fatalität und Polyvalenz, Frömmigkeit und Glaubensreflexion. Plädoyer für eine lebensbewusste Theologie“. Prof. Dr. Udo Rütterswörden trug bei dem Kolloquium „Monarchische Herrschaft im Altertum“ am Historischen Kolleg München am 24.1.2014 über das Königtum im Alten Testament vor. Prof. Dr. Günter Röhser hielt am Dies academicus am 4.12.2013 einen Vortrag über das Jesus-Buch Benedikts XVI. Zum Dies academicus am 21.5.2014 trug er über den Apostel Paulus und das Rätsel des Bösen vor. Prof. Dr. Michael Wolter hielt auswärtige Vorträge in Mainz, Marburg, Göttingen, Frankfurt und Rom. Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck hielt vor der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Posen am 9.6.2014 einen Vortrag zum Thema: „Plädoyer für einen neuen Neuhumanismus: Die Universität im Nach-Bologna-Zeitalter“ und einen Vortrag an der Christlichen Akademie Warschau am 10. Juni 2014 zum Thema „Kann man glauben lernen?“ Prof. Dr. Andreas Pangritz befasste sich in Vorträgen mit dem Thema „Martin Luther und die Juden: War Luther ein Antisemit?“ und „Bonhoeffer und Luther“.

Zu einer Institution hat sich mit vier Veranstaltungen im Berichtszeitraum die Vortrags- und Gesprächsreihe „Gott im Café“ entwickelt, die von Prof. Dr. Cornelia Richter im Rahmen des Instituts für Hermeneutik ins Leben gerufen wurde und von ihr organisiert wird. – Das Bonner evangelische Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) veranstaltete am 4.9.2014 eine Tagung zum Thema „Berufsgerechtigkeit“. – Bischof

i.R. Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber hielt am 21.11. 2013 einen Gastvortrag zu dem Thema: „Eberhard Bethge – Partner im christlich-jüdischen Dialog und Freund Dietrich Bonhoeffers“. – Prof. Dr. Markus Vinzent hielt am 10.12.2013 eine Gastvorlesung über „Markions Evangelium – und die Anfänge des Christentums“. – Am 18.6.2014 fand aus Anlass des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck ein Symposium statt. – Im Rahmen des Erasmus-Austauschprogramms mit der Theologischen Fakultät der Universität Athen hielt Prof. Dr. Sotirios Despotis am 5.7.2014 einen Vortrag zum Thema „Das Alte Testament in der griechisch-orthodoxen Liturgie“.

Das Bonner evangelische Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) publizierte eine Anzahl von Veröffentlichungen, darunter eine Monographie zur Didaktik des Religionsunterrichts an Berufsschulen von Andreas Obermann. Eine NRW-weite Umfrage zum BRU hat begonnen. Ein CrossMedia Projekt „Woran Du Dein Herz hängst“ wird vorbereitet; es soll auf der Didacta 2015 und auf dem Kirchentag in Stuttgart vorgestellt werden.

4. Aktivitäten im „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG)

Im Rahmen einer Veranstaltungsreihe „Zukunft TOP – Nachwuchs forscht“ berichteten ZERG-Nachwuchsforscherinnen und -nachwuchsforscher über ihre aktuellen Themen an der Schnittstelle zwischen Religion und Gesellschaft zu folgenden Themen: 19.11.2013: Konzeptionen kultischer Reinheit in der Spätantike, Dr. Dr. Andreas Weckwerth, Abt. für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, Response: Prof. Dr. Konrad Vössing, Abt. für Alte Geschichte; 3.12.2013: Die ‚Europäisierung‘ der Religionspolitik, Dr. Lazaros Miliopoulos, Inst. für Politische Wissenschaft und Soziologie, Response: Prof. Dr. Andreas Pangritz, Abt. für Systematische Theologie; 21.1.2014: Habermas und die Zukunft von Religion in der pluralen Gesellschaft, Daniel Bauer, Abt. für Religionspädagogik, Response: Prof. Dr. Reinhold Boschki, Seminar für Religionspädagogik und Homiletik; 28.1.2014: Gotteshäuser als Bildungsstätten, Dr. des. Kim de Wildt, Seminar für Liturgiewissenschaft, Response: Prof. Dr. Volker Ladenthin, Abt. für Bildungswissenschaft.

Das 28. Forum Religionen in der Gesellschaft (FRidG) veranstaltete am 4.6.2014 eine Podiumsdiskussion mit dem Thema „Der Papst der Armen und die globale Ökonomie“. An der öffentlichen Podiumsdiskussion in Zusammenarbeit mit dem Studium universale nahmen teil: PD Dr. Hans-Gerd Angel, Deutsche Bischofskonferenz, Dr. Rainer Hank, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Prof. Dr. Andreas Pangritz, Ev.-Theol. Fakultät, Abt. für Systematische Theologie, Prof. Dr. Urs Schweizer, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, FB Wirtschaftswissenschaften. Beim 29. FRidG am 10.7.2014 sprach Prof. Dr. Wolfram Kinzig, Ev.-Theol. Fakultät, über „Das Christentum im Zeitalter der Globalisierung – Bedingungen, Herausforderungen, Perspektiven“.

In der ZERG-Reihe „Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft“ erschienen Bd. 10: W. Kinzig; J. Schmidt (Hrsg.), Glaublich, aber unwahr? (Un-)Wissenschaft im Christentum, Würzburg 2013 und Bd. 11: M. Meyer-Blanck (Hrsg.), Erik Peterson und die Universität Bonn, Würzburg 2014.

Forschungsprojekte von ZERG-Mitgliedern bzw. mit ihrer Beteiligung waren „Transformation und Neucodierung sakraler Orte, Projektleitung: Prof. Dr. Albert Gerhards, Katholisch-Theologische Fakultät, Seminar für Liturgiewissenschaft, ZERG-Vorstand; ZEI: „Enzyklopädie der Globalität“, Projektleitung: Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, ZEI; Prof. Dr. Tilman Mayer, Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Mitglied des ZERG; weitere Beteiligung aus dem ZERG im Herausgeberkreis: Proff. Dres. Stephan Conermann, Wolfram Kinzig, Volker Ladenthin.

Ab dem WS 2013/2014 wird der Interdisziplinäre Studiengang „Master in Ecumenical Studies“ neben dem einjährigen Studium auch als zweijährige Variante für Studierende mit 3-jährigem BA angeboten. MEST-Koordinatorin ist Frau Violetta Tabus.

5. Promotionen

Im Berichtszeitraum wurden sechs Promotionen abgeschlossen:

Bormann, Cornelius: „Jesus Christus und die mündige Welt‘. Dietrich Bonhoeffers Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft

vor dem Hintergrund der erinnerten Jugendzeit“ (Systematische Theologie)

Kim, Young-Ho: „Die Parusie bei Lukas: Eine literarisch-exegetische Untersuchung zu den Parusieaussagen im lukanischen Doppelwerk“ (Neues Testament)

Lyimo-Mbowe, Hoyce Jacob: „Feminist expositions of the Old Testament in Africa (Tanzania) in the context of the office held by Deborah in Judges 4“ (Altes Testament)

Schmidt, Timo Gerd: „Glaube und Skepsis unter besonderer Berücksichtigung von Johann Georg Hamann“ (Systematische Theologie)

Tischler, Johannes Nikolai: „Identität und Abgrenzung. Untersuchungen zur Frage nach der christlichen Identität in der Begegnung mit der hellenistischen Kultur der Apostelgeschichte des Lukas“ (Neues Testament)

Winnebeck, Julia „Apostolikumsstreitigkeiten. Diskussion um Liturgie Lehre und Kirchenverfassung“ (Kirchengeschichte)

6. Aus dem Leben der Evangelischen Schlosskirche (Universitätsprediger Prof. Dr. R. Schmidt-Rost)

Das akademische Jahr 2013/14 war in der Schlosskirche erneut musikalisch geprägt: Die 2012 eingeweihte Klais-Orgel wurde von Miguel Prestia in der Konzert-Reihe „45 Minuten Orgelmusik am Samstagabend“ und in weiteren Konzerten mit Solo-Instrumenten zum Klingen gebracht. Mit Christoph Müller (Trompete) produzierte Miguel Prestia eine weitere CD: „Musik aus der Schlosskirche 2“. Auch Johannes Geffert spielte eine CD auf der Orgel der Schlosskirche ein, und zwar mit dem Programm zur Eröffnung der Aktion Weihnachtslicht 2013 des Bonner Generalanzeigers, die am 26.9.13 stattfand.

Drei große Oratorien (Brahms. Ein deutsches Requiem, sowie Bachs Weihnachtsoratorium und Matthäus-Passion) prägten darüber hinaus die musikalische Arbeit an der Schlosskirche (vgl. die website <http://www.musikanderschlosskirche-bonn.de>).

Besondere Erwähnung verdient ein Konzert am 14.9.14: Die Kölner Kantorei singt unter der Leitung seines langjährigen Dirigenten Volker Hempfling auf dessen Abschiedstournee.

Die akademischen Predigtreihen (Nr. 29 u. 30 des Berichterstatters) trugen die Titel: „Polyphonie des Glaubens“ und „Evangelium und Politik“.

Die Kooperation mit dem 2013 neu gegründeten Litterarium der Universität Bonn leitet sich her aus der langjährigen Gestaltung der (über 40) musikalisch-literarischen Abende durch Anja Stadler, die auf Grund dieser Tätigkeit vom Rektor zur Kulturintendantin der Universität berufen wurde.

Der Predigtpreis 2013 für sein Lebenswerk wurde Prof. Fulbert Steffensky verliehen. An der Wissenschaftsnacht „Digitale Welten“ beteiligte sich das Team der Schlosskirche mit einem Beitrag „Netz und Raum“.

Zahlreiche Amtshandlungen fanden statt (Taufen, Trauungen, Trauerfeiern – zuletzt die Trauerfeier für den ehemaligen Kanzler der Universität Bonn W. Wahlers). Auch die praktisch-homiletische Arbeit wurde in bewährter Weise fortgesetzt.

Autorenverzeichnis

Dr. Gotthard Fermor, Th. M., Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Evangelischen Kirche im Rheinland, Bonn. Er lehrt auch als Professor Gemeindepädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe

Dr. Martin Honecker, em. Professor für Systematische Theologie und Sozialethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Wolfram Kinzig, Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Klaus Kohl, Pfarrer in Ruhe, Aufsichtsratsvorsitzender der Evangelischen Axenfeld Gesellschaft Bad Godesberg

Tim Lahr, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Cornelia Richter, Professorin für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Udo Rütterswörden, Professor für Altes Testament und Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Simone Schnell, Studentin des Lehramts an Grund-, Haupt- und Realschulen und den entsprechenden Jahrgangsstufen der Gesamtschulen mit dem Studienschwerpunkt Grundschule an der Universität zu Köln

Dr. Gerd Theißen, em. Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg

PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“

Nr. 12

Winter 2014/15

Redaktionsschluss: 15. Oktober 2014

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/freunde-der-fakultaet.de>

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare, 50 € für korporative Mitglieder und 10 € für Studierende. Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Frau Gisela Läge, Ev.-Theol. Fakultät, Am Hof 1, 53113 Bonn.

✂ -----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> € 30, – für Privatpersonen | <input type="checkbox"/> € 10, – für Studierende |
| <input type="checkbox"/> € 50, – für juristische Personen | <input type="checkbox"/> € 40, – für Ehepaare |
| <input type="checkbox"/> Ich/Wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € _____ spenden. | |

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns durch das Ankreuzen dieses Kästchens:

- eine Abbuchungserlaubnis erteilen könnten.

Konto-Nr.	
BLZ	
Bank	

Datum: _____

Unterschrift: _____